

# Stein



Stein

## Vorwort



In Niederösterreich finden sich heute über 1.000 Kirchen, rund 150 Klöster, 450 Burgen, Schlösser und Ruinen sowie zahlreiche Häuser, Höfe, Industriegebäude und Kleindenkmäler. Diese jahrhundertealten Schätze prägen das Bild unserer Heimat und lassen auf das hohe kulturelle Niveau der Generationen vor uns schließen. Damit sind sie wertvolle Zeugen unserer Geschichte, die besonders gepflegt und auch für die Zukunft erhalten werden müssen.

Das Land Niederösterreich nimmt diese Aufgabe der Denkmalpflege sehr ernst. Jährlich werden über fünf Millionen Euro in die Restaurierung von Denkmälern investiert bzw. bis zu 300 Projekte unterstützt. Die daraus resultierenden Gesamtinvestitionen belaufen sich auf rund 20 Millionen Euro; zudem werden dadurch bis zu 1.000 Arbeitsplätze abgesichert.

Äußeres Zeichen des Bemühens um die Erhaltung unserer Kulturgüter ist aber auch die Herausgabe der Denkmalpflege-Broschüre. Beim vorliegenden Band, der sich dem Thema „Stein“ widmet, handelt es sich bereits um die 37. Ausgabe dieser Publikationsreihe. Dadurch wird verdeutlicht, dass Niederösterreich mit seinem Engagement im Bereich des Schutzes und der Pflege seiner Denkmäler auf dem richtigen Weg ist.

Ich danke der Abteilung für Kultur und Wissenschaft für ihre diesbezügliche Arbeit und wünsche allen Leserinnen und Lesern der neuen Broschüre viele interessante Einblicke und Eindrücke sowie zahlreiche Anregungen im Sinne der Erhaltung unserer Kulturschätze!

A handwritten signature in blue ink that reads "Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

*Dr. Erwin Pröll*  
*Landeshauptmann von Niederösterreich*

## Editorial

„Erst relativ spät in der Geschichte der Menschheit wird Stein als Baustoff genutzt und stellt aber dann einen der bedeutendsten Kulturträger der Gesellschaft dar.“ schreibt Univ.Prof. Andreas Rohatsch von der TU Wien in seinem Beitrag. Für Bildhauer und Architekten war dieses harte und spröde Material immer ein Anreiz, Besonderes daraus zu schaffen. Es ist ein Werkstoff, dessen Oberfläche unterschiedlich bearbeitet werden kann und der in seiner Präsenz stark von dieser abhängt. Bunte geschliffene Steinplatten oder überdimensionale Skulpturen mit rauen Oberflächen sind Ausdruck der Kunst und Technik ihrer Zeit.

Stein ist das Baumaterial für die Ewigkeit – wird zumindest immer behauptet. In Wahrheit ist Stein aber ein sehr sensibel auf falsche Anwendung oder falsche Behandlung reagierendes Material. Es ist ein Naturbaustoff, der auf Grund seiner Unterschiedlichkeit in der Herkunft, in der Zusammensetzung, in der Härte und Verarbeitung auch begrenzte Einsatzmöglichkeiten aufweist. Dies ist zu beachten, Stein für Außen muss ein anderer sein als Stein für Innen, zumindest in unseren Breiten. Und Stein war immer teurer als Ziegel oder Holz. Daher wurde er auch imitiert und durch Baustoffe ähnlicher Wirkung ersetzt. Dies alles gilt es zu beachten bei der Konservierung und Wiederherstellung abgewitterter Oberflächen.

Stein ist ein regionales Material, seine Verwendung immer abhängig von der Verfügbarkeit und den Transporteigenschaften zur Zeit der Verarbeitung. Ein Kriterium, dessen wir uns heute, wo Steine aus China oder Brasilien billiger sind als jene aus dem Waldviertel nicht mehr bewusst sind. In der Denkmalpflege ist dies aber wesentlich und daher ist das Wissen um die historischen Steinbrüche, auch über ihre eventuell noch machbare Verfügbarkeit wichtig.

Mit den Beiträgen in diesem Heft zeigen wir Ihnen die ganze Breite dieses Themas und wir wollen Sie animieren, genauer hinzublicken auf die Steine in Ihrer Umgebung. Kinder sind fasziniert von der Verschiedenartigkeit der Steine, sammeln sie und stecken sie in ihre Taschen. Vielleicht gelingt es uns, Sie zu genauerem Hinschauen anzuregen, auf die Steine der Architektur Ihrer Umgebung. Sie werden überrascht sein, welch' große Vielfalt sie dabei entdecken werden.

Der Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden ist ein besonderes Beispiel für Denkmalpflege. Die gänzliche Wiederherstellung, die zugleich die Spuren der Geschichte auslöscht, ist ein einmaliges Beispiel, das vermutlich nur in diesem einen Fall seine Berechtigung hat. International hat dies viel Aufmerksamkeit ausgelöst und daher widmen auch wir einen Beitrag diesen Diskussionen.

*Gerhard Lindner*

## Stein

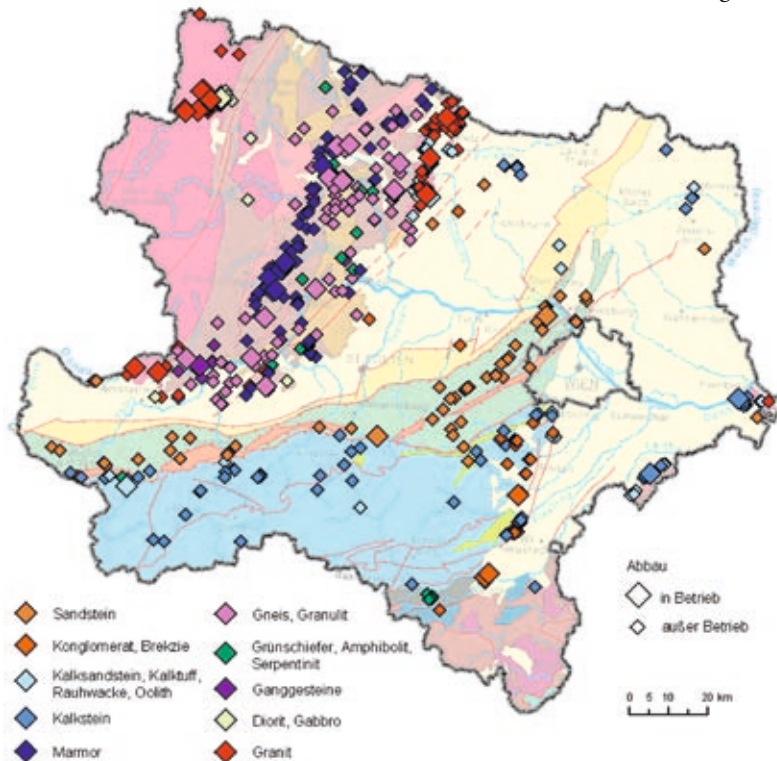
<i>Andreas Rohatsch</i> Niederösterreichische Bausteinlandschaften	6	<i>Erich Pummer</i> Neueste Restauriermethoden in der Praxis	33
<i>Peter König</i> Profane Barockplastik in Niederösterreich – Ein Überblick	10	<b>Blick über die Grenzen</b>	
<i>Margit Kohlert</i> Stile und Gesteinsmoden	14	<i>Christoph Frenzel</i> Wiederaufbau Frauenkirche Dresden	35
<i>Johann Nimmrichter</i> Farbfassungen an mittelalterlichen Kirchenportalen in Niederösterreich	17	<i>Josef Hasch</i> Projekt Frauenkirche Dresden	37
<i>Karl Stingl</i> Sammlung der Bau- und Dekorsteine der Ringstraßenzeit	19	<b>Restaurierbeispiel</b>	
<i>Franz Groß</i> Pestsäulen – Zeichen der Erinnerung und des Dankes	21	<i>Wolfgang Huber</i> Innenrestaurierung des Dürnsteiner Kellerschlüssels	38
<i>Ferdinand Altmann</i> Bildstöcke sind Markierungen der Landschaft	23	<b>Aktuelle Fachthemen</b>	
<i>Werner Kitlitschka</i> Symbolik der Steine	24	<i>Martin Grüneis</i> Symposium „Denkmalpflege in Niederösterreich“ am 20.10.2006	41
<i>Werner Jobst</i> Steinerne „Teppiche“ – Die Technik der antiken Mosaikkunst	26	<i>Elisabeth Ghaffari</i> Die historischen Farbfassungen der Brun- nenanlagen im Schlosspark Schönbrunn und die Möglichkeit ihrer Rekonstruktion	42
<i>Karl Neubarth</i> Steinrestaurierung Aus- und Weiterbildung	28	<b>Aktuelles aus der Denkmalpflege</b>	44
<i>Manfred Koller</i> Steinimitationen und Kunststein	31	<i>Franz Humer</i> Kulturfabrik Hainburg – Archäologische Sammlung Niederösterreich	50
		<b>Buchbesprechungen</b>	52

# Niederösterreichische Bausteinlandschaften

Andreas Robatsch

Schon in der Frühzeit der Menschheit besaß Stein eine wichtige Bedeutung als Rohstoff für verschiedenste Verwendungsbereiche, wie die Herstellung von Werkzeugen, Schmuck und kultischen Objekten. Erst relativ spät in der Geschichte der Menschheit wird Stein als Baustoff genutzt und stellt aber dann einen der bedeutendsten Kulturträger der Gesellschaft dar. Die Verwendung von Naturstein als Baustoff erfordert umfangreiche Kenntnisse über das zu verwendende Material in Hinsicht auf seine physikalischen und technischen Eigenschaften, die Gewinnungs- und Bearbeitungsmöglichkeiten und -technologien. Dies wiederum bedingt das Vorhandensein einer strukturierten und organi-

*Geologische Übersichtskarte von Niederösterreich mit den wichtigsten Steinbrüchen*



sierten, arbeitsteiligen Gesellschaft.

Man kann, betrachtet man die historischen Bauwerke verschiedener Regionen Niederösterreichs, von Bausteinlandschaften sprechen, da sich jede Region ihrer meist in unmittelbarer Umgebung vorkommenden Baugesteinsressourcen bedient. Der Zusammenhang zwischen Baugesteinslandschaften und geologischen Rahmenbedingungen ergibt sich somit völlig zwanglos. Der geologische Aufbau Niederösterreichs, zuletzt hervorragend von Godfried Wessely monographisch aufbereitet, besitzt Anteile an vielen unterschiedlichen geologischen Einheiten, die in diesem Rahmen nur überblicksmäßig mit ihren wesentlichen Bau- und Dekorgesteinsvorkommen vorgestellt werden können.

Die ältesten Gesteinsformationen befinden sich in der so genannten Böhmisches Masse, einem uralten Rumpfgebirge, geographisch angesiedelt in den Regionen des Wald- und Mühlviertels sowie südlich der Donau im Dunkelsteiner Wald. Magmatische und metamorphe Gesteine, wie Granite, Diorite, Gneise und Marmore dominieren diese Bausteinlandschaft, wie zahlreiche historisch wertvolle Baudenkmale belegen. Klosteranlagen, wie zum Beispiel die Stifte Zwettl und Altenburg sowie die zahlreichen Burganlagen nutzten die in unmittelbarer Nähe vorkommenden kristallinen Gesteine auch für höherwertige Gestaltungsmaßnahmen, wie Quadermauerwerke, Säulen, Kapitelle oder Gewölberippen. Bei historischen Bauwerken aus Granit und verwandten Tiefengesteinen verwendete man häufig möglichst leicht gewinnbare, oft schrämbare, angewitterte, oberflächennahe Gesteinsvorkommen. Der Vorteil granitoider Gesteine liegt einerseits in der Homogenität des Materials und auf der anderen Seite in der Möglichkeit, sehr große Werksteine zu gewin-



*Sprengung im Steinbruch der Firma Hollitzer bei Bad Deutsch Altenburg zur Gewinnung von Massenrohstoffen*

nen. Die Waldviertler Marmore, die vorwiegend am Ostrand der Böhmisches Masse zwischen Spitz an der Donau, Mühlbach und Kottes in Steinbrüchen erschlossen sind, besitzen große kulturhistorische Bedeutung als Dekorgestein für Brunnenanlagen, Stiegenstufen, Taufbecken und Fußbodenplatten. Als Baugestein wurde der Waldviertler Marmor relativ selten verwendet, ein Beispiel stellt jedoch der ehemalige romanische Bergfried der Burgruine Rehberg dar, der vollständig aus kleinformatigem Marmorquadermauerwerk errichtet wurde. Das Mauerwerk der Ringmauern und anderer Gebäudereste dieser Burg besteht aus den im Burgberg anstehenden Amphiboliten. An diesem Objekt ist also, wie so oft, eine bewusste auf die architektonische Wirkung abzielende Gesteinsverwendung nachzuweisen, denn aus befestigungstechnischen Überlegungen heraus könnte ein Bergfried aus Amphibolitmauerwerk seinen Zweck gleich gut erfüllen.

Südlich und östlich an die Böhmisches Masse anschließend befindet sich die Molassezone mit ihren jungtertiären Ablagerungen des Molassemeeres. Neben den dominierenden Lokersedimenten (Kiesen, Sanden, Schluffen, etc.) kommen in einigen Formationen auch nutzbare Festgesteine, wie z. B. Konglomerate, Sandsteine und Kalksandsteine vor. Eine überregionale Bekanntheit erlangte beispielsweise der Zogelsdorfer Kalksandstein aus den heute stillgelegten Steinbrüchen von Eggenburg und Zogelsdorf,

*Werksteinabbau im Granitsteinbruch (Firma Schärndinger Granitwerke) bei Schrems durch Keilspaltung*

der zwar lokal ab dem 12. Jahrhundert eingesetzt wurde, seine große Bedeutung aber im 18. und 19. Jahrhundert, durch eine den ostösterreichischen Steinmarkt überschwemmende Massenfabrikation von Skulpturen (Johannes Nepomuk, etc.) und Wegsäulen, Architekturteilen, Bauplastiken und Gebrauchsgegenständen (Sautröge, Schwersteine für Weinpressen, etc.) erlangte. Aber auch berühmte Barockbildhauer wie Giovanni Giuliani, Lorenzo Matielli und Jakob Christoph Schletterer verwendeten gerne und häufig diesen Kalksandstein für ihre Kunstwerke.

Weniger bekannte, aber trotzdem historisch sehr bedeutsame Baugesteine der Molassezone sind unter anderen das Hollenburg-Karlstettener Konglomerat und die lagenweise vorkommenden, konkretionären quarzreichen Sandsteine der Laa-Formation im Pulkautal. Als Verwendungsbeispiele für diese Baugesteine wären die Pfarrkirche von Imbach (Hollenburg-Karlstettener Konglomerat) und die Pfarrkirche von Schöngrabern bei Hollabrunn (Sandsteine der Laa-Formation) zu nennen.

Im Bereich des Wiener Beckens wurden entlang des Alpenostrandes, im Leithagebirge, den Hainburger Bergen sowie dem Steinberg und der Region Poysdorf im Norden, im Neogen eine Vielfalt von Sedimentgesteinen (Leithakalk, diverse Kalksandsteine, Konglomerate, etc.) abgelagert, die teilweise bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten abgebaut wurden. Der mittelalterliche Steinbau nutzte



einerseits die nächstgelegenen Steinvorkommen, teilweise wurden römische Steinbrüche wiedereröffnet und andererseits dienten die noch bestehenden römischen Ruinen als Steinbrüche, so dass auch in dieser geologisch relativ kleinräumigen Zone Bausteinlandschaften unterschieden werden können. Die spätromanische Bautengruppe um Petronell zeichnet sich durch eine sehr vielfältige Gesteinszusammensetzung aus, außerdem können immer wieder Spuren von Sekundärverwendung nachgewiesen werden, die eine überwiegende Verwendung von römischem Baumaterial belegen. Die Region Wiener Neustadt hingegen ist durch die überwiegende Verwendung von verschiedenen Konglomeraten und Brekzien des Alpenostrandes und dem Leithakalk von Wöllersdorf geprägt. Auch im nördlichen Wiener Becken gibt es eine Reihe von Natursteinvorkommen, die ab dem 13. Jahrhundert in Steinbrüchen erschlossen waren und Baumaterial für viele Bauwerke lieferten.

In der Waschbergzone, dem tektonisch hochgeschürften Untergrund der Molassezone, dienten vor allem die jurassischen Kalksteine (z. B. Ernstbrunn-Formation) der Baumaterialgewinnung.

Im Einflussbereich der Flyschzone erfolgte naturgemäß die hauptsächliche Verwendung, der in dieser Zone vorkommenden Quarzsandsteine, die in einer Vielzahl von Steinbrüchen aufgeschlossen waren. Wie schriftliche Quellen belegen, lieferten die Steinbrüche von Sievering,

Klosterneuburg, Höflein und Greifenstein im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit auch Pflastersteine für Wiens Straßen und Plätze, bis diese schließlich 1850 generell verboten wurden, da sie den eisenbeschlagenen Rädern der Fuhrwerke nicht standhielten und etwa ab 1810 durch Granitpflastersteine ersetzt werden mussten. Insgesamt waren im Laufe der Geschichte an die 100 Steinbrüche in Betrieb, wobei die letzten Steinentnahmen im Steinbruch des Strombauamtes bei St. Andrä-Wördern bei der Errichtung des Wasserkraftwerkes Greifenstein erfolgten. Einen kunsthistorisch bedeutsamen Sonderfall als Dekorgestein stellen die so genannten „Ruinenmarmore“ oder „Florentiner Marmor“ dar, in Wahrheit Mergelkalk, der aufgrund seiner ansprechenden Färbung und Strukturierung besonders um 1800 sehr beliebt für kunsthandwerkliche Arbeiten wie Steindosen, Vasen, Landschaftsbilder, Intarsien, Broschen und Tischplatten war und in Klosterneuburg oder Waidhofen an der Ybbs gewonnen wurde.

In den südlich anschließenden Nördlichen Kalkalpen Niederösterreichs gelangten diverse Kalksteine, Sandsteine der Gosau-Formation und häufig Rauhwacke zum Einsatz. Aufgrund der Sprödhheit und tektonischen Vorbeanspruchung der Kalksteine der Nördlichen Kalkalpen lassen sich nur ausnahmsweise großformatige Werksteine gewinnen. In Verbindung mit der relativ schwierigen Bearbeitbarkeit dominieren bei den historischen Mauerwerkstrukturen Bruch-

*Exkursion mit Studenten der TU – Wien im Jahre 1892 in den heute stillgelegten Konglomeratsteinbruch von Kalksburg bei Wien*







*Historische Schrämmwände im Johanneshof bei Zogelsdorf in Kalksandsteinen der Zogelsdorf-Formation (links)*

*Stillgelegter Steinbruch im Silikatmarmor der Böhmisches Masse bei Spitz an der Donau (rechts)*



steinmauerwerke, die in relativ seltenen Fällen eine höherwertige Bearbeitungstechnologie aufweisen. Auf der anderen Seite gibt es gerade bei diesen mesozoischen Kalkformationen solche, die aufgrund ihrer Farbigkeit gerne als Dekorgesteine eingesetzt wurden und so große kunsthistorische Bedeutung erlangten. Es wurden also nicht nur die diversen, aus Salzburg importierten Kalksteine der Adnet-Formation verwendet, sondern auch entsprechende niederösterreichische Vorkommen an bunten und schwarzen Kalksteinen sowie scheckigen Kalksteinbrekzien für zahlreiche Gestaltungsmaßnahmen, vor allem in der barocken Architektur und Grabdenkmalgestaltung ausgebeutet. Die ehemals bedeutsamen Steinbrüche in den Fischauer Vorbergen, wie zum Beispiel jene zwischen Muthmannsdorf und Winzendorf (Engelsberger Bruch, Helena Bruch) oder der so genannte Speckwurstmarmor nahe der Eisensteinhöhle mögen beispielhaft für die zahlreichen anderen Vorkommen genannt sein.

Der im südlichsten Bereich Niederösterreichs aufgeschlossene Anteil an der Grauwackenzone weist nur relativ wenige Gesteinsvorkommen auf, die als Baugesteine im Laufe der Geschichte zur Verwendung gelangten. Das vielleicht berühmteste Baugestein dieser Region sind die Grünschiefer, mit denen die Bahnwärterhäuschen entlang der Semmeringbahn errichtet wurden. Auch in den Anteilen an der Zentralzone (Hochwechsel, Rosaliengebirge und Leithagebirge) und den Tatriden (Hainburger

Berge) gibt es kaum Gesteinsformationen, die den Bauwerken der Landschaft ein eigenständiges Gepräge verleihen. Diverse Schiefer, Phyllite, Gneise und Quarzite oder die mesozoischen Karbonate der Hainburger Berge eignen sich kaum für höherwertige architektonische Verwendungszwecke und gelangten überwiegend in meist verputzten Bruchsteinmauern zum Einsatz.

Weitere wichtige, den regionalgeologischen Bau übergreifende Baugesteine stellen eiszeitliche Konglomerate und Brekzien dar. Auch Leichtbausteine in Form von holozänem Kalktuff, als geologisch jüngste Vertreter, wurden gerne eingesetzt. Vorteilhaft war die einfache Gewinnung dieses im bruchfeuchten Zustand wenig festen, überaus porösen Kalksteines, da mit einer Zimmermannssäge beliebig große Werkstücke, nahezu ohne Abbauverluste, aus dem anstehenden Gestein geschnitten werden konnten. Nach dem Austrocknen des Kalktuffes erhöhte sich die Festigkeit derart, dass auch Gewölbe und tragende Mauerwerke errichtet werden konnten.

Von den im Laufe der Jahrhunderte in Betrieb stehenden zahlreichen Steinbrüchen Niederösterreichs werden heute nur mehr recht wenige genutzt. Die Granitsteinbrüche der Region Schrems, Marmorsteinbrüche bei Kottes und die Konglomeratsteinbrüche von Lindabrunn und Rohrbach bei Ternitz sind die letzten Werkstein-Steinbrüche auf niederösterreichischem Boden, die sich der übermächtigen Konkurrenz aus China, Indien und Brasilien stellen.

# Profane Barockplastik in Niederösterreich

## Ein Überblick

*Peter König*



*Salaberg, Schloss,  
Barockgarten, Sandstein-  
vase (Johann Stanetti,  
um 1700)*

Im Jahr 1984 hat der sensationelle Fund von Barockstatuen auf dem Areal des Schlosses Ernstbrunn in Fachkreisen für große Überraschung gesorgt. In ca. 2 m Tiefe stieß man bei Erdarbeiten auf etwa 100 knapp unterlebensgroße barocke Steinskulpturen, die sorgfältig geschichtet, in einem Sandbett vergraben worden waren.

Die verschiedenen mythologischen und alttestamentarischen Themenkreisen zuzuordnenden Allegorien, Puttengruppen, Krieger und Tierdarstellungen stammen von einer auch heute noch in Resten erkennbaren barocken Gartenanlage. Diese wurde im Zuge der von Prosper von Sinzendorf ab 1785 veranlassten umfassen-

den klassizistischen Umgestaltung des Schlosses und seiner Umgebung in einen englischen Park umgewandelt. Der sorgfältige Umgang mit dem barocken Skulpturenbestand lässt auf die Absicht einer eventuellen späteren Wiederverwendung schließen. Die Barockplastiken, die in der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstanden sind, weisen starke Qualitätsunterschiede auf und stammen wohl aus verschiedenen Bildhauerwerkstätten. Während die weiblichen mythologischen Figuren (Jahreszeiten, Musen, Nymphen) eher derb wirken, zeigen die ausdrucksvoll gearbeiteten Krieger und Landsknechte wesentlich höheres künstlerisches Niveau.

Seit der schon vor Jahren erfolgten Zusammenfügung der offenkundig zusammengehörigen Figurenteile und der provisorischen Aufstellung in einem als Lapidarium adaptierten Nebentrakt des Schlosses hat sich bedauerlicherweise noch niemand ausführlich mit diesem heterogenen, aber dennoch sehr interessanten Figurenbestand auseinandergesetzt – vielleicht auch deshalb, weil die geschichtliche Entwicklung der weitläufigen Gartenanlagen von Schloss Ernstbrunn bisher noch unerforscht geblieben ist.

In Salomon Kleiners Stichwerk nehmen Schloss und Gartenanlage von Schönborn bei Göllersdorf breiten Raum ein. Hat sich an Schloss und Orangerie die Skulpturenausstattung an Fassaden und Attika überraschend gut erhalten, so ging durch die Umgestaltung des barocken Gartens in einen Landschaftspark zu Ende des 18. Jahrhunderts die ehemals sehr reiche, vor 1720 vollendete bildhauerische Ausschmückung nahezu völlig verloren. Die unter Mitwirkung Johann Lukas von Hildebrandts entworfenen Wasserspiele, Kaskaden und



*Salaberg, Schloss, Barockgarten, Sandsteinstatue (Johann Stanetti, um 1700)*

Springbrunnen sind weiträumigen Rasenflächen und malerischen Baumgruppen gewichen.

Auf dem weitläufigen Areal des von Johann Lukas von Hildebrandt im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts äußerst großzügig neu gestalteten Harrach'schen Schlosses in Bruck/Leitha haben sich vereinzelt im Parkbereich nur ganz wenige Vasen erhalten, die die hohe Qualität der früheren barocken Gartenausstattung erahnen lassen.

Ähnlich verhält es sich mit den Skulpturen des barocken Gartens des ehemals Starhemberg'schen Schlosses in Klein-Neusiedl. Im Zuge der Übersiedelung der im Schloss befindlichen Papierfabrik nach Hausmening (Bezirk Amstetten) wurden mehrere monumentale Figurengruppen (Apoll und die Musen) dorthin transferiert. Eine kunstwissenschaftliche Aufarbeitung des bemerkenswerten Bestandes steht noch aus.

Ebenfalls nur einen Abglanz der einst sehr reichen Gartenanlagen der „Goldburg“ in Murstetten lassen die wenigen erhaltenen Einzelstatuen und Puttengruppen erahnen, die von Hofbaudirektor Ludwig Gundaker Graf Althann (1665–1747) zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Auftrag gegeben wurden, und die die Zerstörung des Schlosses durch die Franzosen im Jahre 1809 überlebt haben.

Die Zwischenkriegszeit hat es mit sich gebracht, dass die reiche Skulpturenausstattung des Schlosses Thürnthal von den damaligen Eigentümern regelrecht ausverkauft wurde, sind doch die Stücke durch die Autorschaft Lorenzo Mattiellis (1688–1748) durchwegs von herausragender künstlerische Qualität. So finden sich Figurengruppen und Vasen im Park von Schloss Lepoldskron und Klesheim sowie im Barockmuseum in Salzburg und im Garten von Schloss Baumgarten bei Mautern.

Im Schlosspark von Wasserburg (bei Pottenbrunn) ist es den damaligen Eigentümern gelungen, eine Anzahl von sehr hochwertigen barocken Bildwerken zu einem „neubarocken“ Ensemble zusammenzustellen, wobei die kunsthistorisch durchaus heterogenen Stücke ein künstlerisch und architektonisch überzeugendes

Ganzes ergeben. Hervorzuheben sind hier die vor 1730 für den Garten von Schloss Hof gefertigten vier Prunkvasen, die Carl Hugo Graf Seilern-Aspang nach dem Ersten Weltkrieg für Schloss Wasserburg erwerben konnte.

Die umfassende Wiederherstellung der Schlossanlage von Schloss Hof stellt eine der laufenden großen Herausforderungen der Denkmalpflege in Niederösterreich dar. Dabei kommt der Rekonstruktion des sich über sieben Terrassen erstreckenden barocken Gartens besondere Aufmerksamkeit zu. Neben den gartenhistorischen Erkundungen, die auf Grund von historischen Plänen und archäologischen Untersuchungen z.B. Aufklärung über Beete und deren Bepflanzung liefern, kommt der historisch belegten Skulpturenausstattung und den Wasserspielen besondere Bedeutung zu. Die mit dem Jahr 1898 erfolgte Umwidmung des kaiserlichen Lustschlosses in ein militärisch genutztes Areal brachte den Abbau sämtlicher nur irgendwie beweglicher Kunstwerke und Einrichtungsstücke und deren Verlagerungen in Depots nach Wien



*Schloss Hof, Terrassengarten, Apoll der Großen Kaskade (Johann Christoph Mader zugeschr., um 1729/30)*

*Wasserburg bei Pottenbrunn, Schlosspark, Prunkvase aus Schloss Hof (Johann Christoph Mader zugeschr., um 1729/30)*

mit sich, wobei die Steinskulpturen im Bildhauer-Depot beim Oberen Belvedere und im Bauhof des Schloss Schönbrunn eingelagert wurden, um als kaiserliches Privateigentum einer eventuellen Wiederverwendung zur Verfügung zu stehen. Umfangreiche Fotodokumentationen vor bzw. nach deren Abbau haben sich erhalten. In den Jahren 1940 bis 1943 wurde mit einer Rekonstruktion der Gartenanlage begonnen. Die Kriegshandlungen von 1945 haben dem Großteil der dorthin zurückgebrachten Gartenskulpturen und Gitterausstattungen schwere



Schäden zugefügt, die nur sukzessive behoben werden konnten. Die (seit 2002) laufenden Arbeiten zielen auf eine möglichst vollständige Wiederherstellung des Gartens ab, um dessen künstlerische Qualität voll zur Geltung zu bringen. Dabei werden dieser Vollständigkeit halber auch Rekonstruktionen (Neptunbrunnen) und Abformungen (z.B. Herkulesgruppen) in Kauf genommen, jedoch keine freien Interpretationen zugelassen. Das Instandsetzungsprogramm ist nur in Etappen zu bewältigen, die noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen werden.

Eine für den ersten Eindruck unverändert gebliebene barocke Gartenanlage hat sich in Schloss Salberg (bei Haag, NÖ) erhalten. Unter Franz Ferdinand Graf von Salburg (1648–1712) wurden nicht allein das Schloss und seine Innenräume ausgebaut, auch der weitläufige Garten wurde modernisiert und in großzügiger Weise neu gestaltet. Der auf dem topographischen Gemälde (um 1705) dargestellte Garten ist wesentlich größer als die ältere manieristische Gartenanlage. Seine Hauptachse, die auch heute noch beibehalten ist, führt in Nord-Süd-Richtung direkt auf das Schloss zu. Die unmittelbare Bezogenheit der Anlage auf das zugehörige Gebäude ist ein wesentliches Merkmal des barocken Gartens. Der Lustgarten wird durch regelmäßig angeordnete Parterre bzw. Wege rasterartig gegliedert. Entlang der Mittelachse öffnen sich zwei Rondeaus, von welchen das eine dem Schloss nähere, von einer großen Figuren tragenden Balustrade eingefasst wird. In der Mitte zeigt es ein in den Boden eingesenktes Brunnenbecken. Auch die parallel zum Schloss verlaufende Balustrade ist mit Figuren und Vasen dekoriert. Die bis heute erhaltenen Figuren gehören verschiedenen Themenkreisen an. So finden wir Gestalten der antiken Mythologie, Jahreszeiten, Elemente und Allegorien der Wissenschaften. Von den insgesamt 40 Vasen und Figuren der Gartenanlage haben sich 12 Vasen und 23 Statuen sowie einige Figurenfragmente erhalten. Die Skulpturen stammen von dem in Wien tätigen, auch bei den frühen Bauten des Prinzen Eugen beschäftigten späteren Hofbildhauer Johann Stanetti (1663-1726). Im

*Greillenstein, Schloss,  
Innenhof mit der barocken  
Steinbalustrade,  
um 1700*



Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet sich der Vertrag den Franz Ferdinand Graf Salburg mit Johann Stanetti am 21. Jänner 1705 abgeschlossen hat. In diesem Kontrakt werden 15 Statuen und 12 Vasen nach approbierten Rissen, gearbeitet in Eggenburger („Zogelsdorfer“) Stein bestellt. Sie mussten bis Juni 1705 geliefert werden. Dieser Vertrag nimmt auch auf bereits ausgeführte Arbeiten Stanettis für Graf Salburg Bezug. Die in den Jahren 1981 und 1982 vom Bundesdenkmalamt durchgeführte Gesamtrestaurierung der Statuen und Vasen hat erfreulicherweise eine nachhaltige Substanzsicherung dieses künstlerisch einmaligen Ensembles barocker Gartenskulpturen in Niederösterreich bewirkt, dessen weiterer Pflege denkmalpflegerische Aufmerksamkeit zuteil werden müsste.

Ein Überblick über die profane Barockplastik in Niederösterreich wäre freilich ohne die Erwähnung der weitläufigen Gärten um das großartige Renaissance-Schloss Greillenstein

unvollständig. Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurde im Zuge der Barockisierung der Anlage auch der süd-östliche Landschaftsbereich als barocker Garten künstlerisch gestaltet. Neben unzähligen Vasen als Bekrönungen der Mauerpfeiler, Puttengruppen, heraldischen Figuren (Kuefstein-Kollonitsch), Callot'schen Zwergenfiguren und Tieren sind Wassertreppen von ungeahnter Vielfalt Bestandteile der barocken Ausstattung. Vor dem Schloss fesselt der reich dekorierte Florianibrunnen den Betrachter. Im Schlosshof fasziniert die quer laufende Steinbalustrade mit den rautenförmigen Steingittern, den Postamenten, die große Henkelvasen (nach Stichvorlagen von Johann Bernhard Fischer von Erlach) tragen, und den flankierenden Laterneputten den Kunstfreund. Die hohe Qualität dieser Kunstwerke zeigt, wie eng diese tief im Land liegenden Schlösser mit der kaiserlichen Residenzstadt Wien als einem der Zentren europäischer Barockkunst verbunden sind.

## Stile und Gesteinsmoden

*Margit Kohlert*

Die Wahl bestimmter Steinqualitäten für Bauwerke und Skulpturen wurde in der Geschichte zuerst von praktischen Rahmenbedingungen bestimmt: der Verfügbarkeit eines Rohstoffs, der von der Erschließung von Steinbrüchen abhängig ist, aber auch von den Entfernungen zwischen Steinbruch und Baustelle und den vorhandenen Transportmöglichkeiten. Weiters ist die Qualität des Steinmaterials wesentlich, seine Dauerhaftigkeit und seine Bearbeitbarkeit. Über diese topographisch - geologischen Erwägungen hinaus entwickelten bestimmte Stilrichtungen unverkennbare Vorlieben für spezifische Materialien, selbst wenn deren Beschaffung mit großem finanziellem und logistischem Aufwand verbunden war. Diese Steine wählte man wegen ihrer Farbe, ihrer Zeichnung oder weil sie bestimmte

*Heiligenkreuz, Zisterzienserabtei, Kreuzgang, 1236-1240, Säulen aus Rotmarmor, Kapitelle und Basen aus weißem Kalkstein*



Oberflächenbearbeitungen ermöglichten und sie so dem künstlerischen Willen einer Stilrichtung entgegenkamen. Alois Kieslinger schuf für seine Beobachtungen dazu den Begriff der Gesteinsmode.

In Bauwerken Niederösterreichs und Wiens sind frühe Verwendungen von „Importsteinen“, mit denen die künstlerischen Möglichkeiten gegenüber den einheimischen Baumaterialien vergrößert wurden, ab dem frühen 13. Jahrhundert nachweisbar, in der Klosterneuburger Capella speciosa, der Gozzoburg in Krems und den Kreuzgängen der Stifte Heiligenkreuz, Lilienfeld, etc. Die in weißem Stein gehaltene Bauplastik kombinierte man mit zarten Säulen aus rotem Kalkstein. Auf diese Weise wird in die frühgotische Architektur ein dynamischer Effekt eingeführt, und der edle und teure Werkstoff wertet das gesamte Bauwerk auf. Diesen roten Kalkstein aus Adnet bei Salzburg transportierte man auf dem Wasserwege flussabwärts nach Osten. Als Adneter Marmor bezeichnet, wurde er im Laufe der Zeit immer beliebter und ab der Hochgotik vielfach auch für Grabdenkmäler, Portale und andere Architekturteile verwendet. Man schätzte die ästhetische Qualität dieses Gesteins so sehr, dass man sie über Jahrhunderte hinweg auch durch rot marmorierte Anstriche auf billigeren, lokalen Steinmaterialien und auch auf Holz imitierte.

Zur Zeit der Spätgotik findet sich häufig eine Varietät von tiefrotem oder rotbuntem Kalkstein aus Adnet bei Salzburg, der von einem starken Muster aus weißen Flecken und Adern dominiert wird (Rotscheck, Mandelscheck und Rottropf). An Architekturteilen ergibt sich ein wild bewegtes, zerklüftetes Erscheinungsbild, das dem künstlerischen Bestreben nach Dynamisierung und Schwingung entspricht. In der

*Wiener Neustadt, Neukloster, Grabstein der Kaiserin Eleonora (Detail), 1478. Die starke Musterung des Adneter Marmors vom Typ Mandelscheck überlagert das naturalistisch gestaltete Gesicht.*

Bildhauerei jedoch wird jede plastische Form durch die unruhige Oberfläche aufgelöst, ja zerrissen und schwer lesbar gemacht. „Die reale Welt scheint sich in der von der Scheckigkeit der Oberfläche bewirkten Unruhe aufzulösen.“ (Kieslinger) Diese für die Spätgotik charakteristische Sonderform wird zwischen 1480 und 1520 verwendet und verliert danach wieder an Bedeutung.

Die Renaissancekunst bevorzugt feinkörnige, lichte Kalksteine. Für kleine Bildwerke wie Epitaphe kommen fast kornlose, polierbare Kalksteine wie Solnhofener Stein zum Einsatz, die besonders feine und präzise Linienführung, ruhige Farben und glatte Oberflächen zulassen. In der Monumentalarchitektur vertritt der Salzburger Dom diese Stilrichtung, dessen gesamte Schaufassade aus weißem, poliertem Marmor aus Untersberg bei Salzburg besteht.

In der Kunst des Barocks tritt eine neue Steinqualität mit schwarzer Farbe auf, die ab der Mitte des 17. Jahrhunderts bis um 1750 verwendet wird. Für die barocke Einrichtung der Stiftskirche von Lilienfeld nutzte man eine eben erst bei Türitz aufgefundene Lagerstätte des schwarzen Lilienfelder Marmors. Dunkelgrauer oder schwarzer polierbarer Kalkstein („Schwarzer Marmor“) kommt in diesen Jahrzehnten in den meisten repräsentativen Ausstattungen zum Einsatz. Zeichen dafür, wie sehr der dunkelgraue bis schwarze Stein mit glatt polierter Oberfläche



zur Mode geworden ist, sind seine vielfältigen Imitierungen in Form von gemalten Fassungen an Bauplastik und Raumausstattungen aus Stein und Holz.

Nach 1720 entstehen in Niederösterreich über italienische Vorbilder prachtvolle „Farbräume“, Innenausstattungen in vielfältigen Buntfarben von triumphaler Wirkung. Die natürlichen Varietäten des Marmors reichen nun nicht mehr aus, um die angestrebte künstlerische Wirkung zu erzielen, und so werden bunte Natursteine mit Steinimitationen wie Stuckmarmor, Stuccolustro und in Marmoriertechnik gefasstes Holz gemischt und gemeinsam zu einem herrlichen, vibrierenden Gesamtraum gesteigert. Niederösterreichs Klöster und Schlösser zeigen viele Beispiele von exotisch bunten Räumen in einer Fülle von Kombinationen unterschiedlicher Materialien und Techniken, wie die Marmorsäle

*Wien, Michaelerkirche, Epitaph von 1555 (Detail), fein gearbeitetes Relief in Solnhofener Stein (Andre Wagner)*



in Stiften und Schlössern, prunkvolle Stiegenhäuser, etc.

Die Spätphase des Barocks bevorzugt weiter blass-bunte, generell aber viel hellere Steine, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Mehrfarbigkeit zur Ausnahme wird. Im Klassizismus bevorzugt man weiße und graue Gesteine und setzt als einheimische Materialien häufig Granite wie den graublauen Granit aus Mauthausen oder grauen Wachauer Marmor ein, ein wertvolles Material für Skulpturen wurde der feine weiße Marmor aus dem italienischen Carrara. Die im Laufe des 19. Jahrhunderts auftretende Vielfalt an Werksteinen steht im Zusammenhang mit den sprunghaft ansteigenden Transportmöglichkeiten, den zahllosen Steinbrüchen in der riesigen alten Monarchie und dem wirtschaftlichen Aufschwung. Die Künstler nahmen historische Stile wieder auf und setzten dabei auch ihre Beobachtungen über historische Farbigkeit ein, die in der Stilrichtung des Historismus eine bisher nie da gewesene Variationsbreite an gleichzeitig auftretenden künstlerischen Ausdrucksformen

*Tulln, Pfarrkirche,  
Hochaltar (Detail),  
1717, aus verschiedenen  
bunten Marmorarten  
(links)*

*Portal aus schwarzem  
Lilienfelder Marmor,  
um 1700 (rechts)*



und eingesetzten Materialien bewirkt. Die Vielfalt verfügbarer Gesteine in der Wiener Ringstrassenzeit wird im Beitrag Karl Stingls über die Baugesteinssammlung der Wiener Weltausstellung dargelegt.

M. Koller und J. Nimmrichter beschreiben in dem vorliegenden Heft, dass grundsätzlich nur ein Teil der Steinarchitekturen und plastischen Kunstwerke ursprünglich tatsächlich ungebraucht waren. Denn nur die als kostbar verstandenen Materialien beließ man üblicherweise in ihrer Naturfarbe, weniger wertvolle hingegen wurden häufig durch mehr oder weniger aufwändige Bemalungen umgedeutet, aufgewertet und an den Kunstgeschmack der Zeit, in der sich auch die jeweilige „Gesteinsmode“ spiegelt, angepasst.

„Stein ist das Material des Bildhauers, Farbe das des Malers“ – doch der kurze Abriss zeigt, dass Architekten und Bildhauer ebenfalls nicht auf die suggestive Wirkung von Farben und Mustern verzichten wollten und – aufgrund des vielfältigen Angebots der Natur- aus dem Vollen schöpfen konnten.





# Farbfassungen an mittelalterlichen Kirchenportalen in Niederösterreich

*Johann Nimmrichter*

Bereits ab den Anfängen der künstlerischen Steinbearbeitung war Farbe ein wesentlicher Bestandteil von Kunstwerken. Dieser Artikel erlaubt sich allerdings nur einen kleinen Bereich der Farbgebung zu beleuchten. Romanische und gotische Kirchenportale weisen nahezu immer, neben Meisterleistungen der Steinmetz- und Bildhauerkunst, eine Steigerung durch zusätzliche Farbgebung auf, welche sowohl Ausdruck höchster Verehrung als auch Manifestationen von Machtansprüchen sein können. Die Farbigkeit kann auf mehrere Arten erreicht werden: 1) durch Verwendung von unterschiedlich farbigen Werksteinen (z. B. roter Buntkalkstein und weißer Marmor); 2) durch bewusst aufgebrachte Farben, die mittels Öl oder Kalk gebunden sind und 3) durch Kombination dieser beiden.

*Laxenburg, Franzensburg, Capella Speziosa von Klosterneuburg*



Neben den erwünschten ästhetischen Wirkungen und inhaltlichen Aussagen übernehmen diese monochromen oder polychromen Farblagen auch sehr oft die Funktion einer Schutzschicht und verhelfen so zu einer längeren Lebensdauer des Steines. Die Bemalung von Außenportalen war über Jahrhunderte hinweg üblich. In Folge wurden Farbgebungen entweder ausgebessert oder man scheute sich nicht gänzlich neue Überfassungen vorzunehmen. Diese Tradition wurde bis ins 19. Jahrhundert fortgesetzt. Danach wurde der Steinsichtigkeit gehuldigt und die farbigen Steinportale verloren entweder durch massive Steinfreilegungen oder natürliche Verwitterung ihre Fassungen.

Bei der romanischen Portalanlage der Capella Speziosa von Klosterneuburg (heute Laxenburg, Franzensburg) wird durch die rhythmische Versetzung von rotem Buntkalkstein und weißem Marmor eine dynamische Architekturgestaltung erreicht.

Beim Westportal der Stiftskirche von Lilienfeld wird durch grauen Quarzsandstein und roten Buntkalkstein ebenfalls Farbigkeit erzielt. In Lilienfeld muss man sich die spätromanische Portalfarbigekeit mit der ursprünglichen Erstfassung der Kirchenfassaden „gelbe Kalktünche mit schwarzer Doppelfuge“ in Einklang vorstellen. Die darüber liegenden zwei Rotlagen, zuerst mit weißer und später mit schwarzer Fuge sind etwas jünger aber trotzdem noch mittelalterlich. In Anlehnung der Befunde, die am Riesentor des Stephansdomes in Wien, aber auch an anderen bedeutenden Kirchen in Europa erhoben werden konnten, zeigen sich für viele mittelalterlichen Kirchen Niederösterreichs ähnliche farbenprächtige Portalgestaltungen. Eines der bekanntesten ist wohl das „Brauttor“ des Wiener Neustädter Domes. Unglücklicherweise



Wien, St. Stephan, Riesentor, Rekonstruktion der Erstfassung aus dem 13. Jh. nach J. Nimmrichter



W. Neustadt, Dom, Brauttor (Südportal des Langhauses), Interpretation und Rekonstruktion der Fassungsabfolgen durch J. Nimmrichter

Retz, Dominikanerkirche, Tympanon des Portales



wurde 1936 der dazugehörige schützende Vorbau abgebrochen und die damals rosarot gefärbte Portalanlage nahezu gänzlich mit dem Stockhammer überarbeitet. Bei der letzten Untersuchung durch das Bundesdenkmalamt konnten aber trotzdem noch Farbreste befundet werden, durch die bemerkenswerte Farbkonstruktionen möglich waren. Bei dem dazugehörigen Tympanon konnten Reste von zumindest drei übereinander liegenden Fresken gefunden werden. Auch für die anderen drei mittelalterlichen Portale (Ausnahme Westportal) sind Farbreste belegt. Des Weiteren konnten beim zweiten Südportal hinter dem spätgotischen Wappenstein des Tympanons Reste einer gotischen Malerei gesichtet werden. Für die Außenfassade als auch Innenseite des Langhauses ist als Erstfassung um 1220 weiße Tünche mit dunkelrotem Fugennetz belegt (gleiches gilt übrigens auch für den romanischen Stephansdom und die Michaelerkirche in Wien). Oft sind leider nur mehr wenige Farbreste vorhanden. Grüne und rote Farbspuren sind an originalen Oberflächen für das Portal des Karners von Mödling belegt. Beim Portal der Stadtpfarrkirche von Tulln zeigen sich an den Reliefs der Portallaubung romanische Inkarnat- und Rots Spuren. Reste von Rot, Blau, Weiß und Schwarz liegen beim Karner von Tulln bei den Außenfriesbögen vor. Wie weit unter der neoro-



Kirchberg am Wechsel, St. Wolfgang, Nordportal

manischen Übermalung beim Tympanon noch ursprüngliche Farblagen vorliegen, wurde noch nicht genauer untersucht. Das wohl schönste erhaltene spätromanische Außenportal befindet sich an der Dominikanerkirche in Retz. Hier ist auch jetzt nach fast 700 Jahren eine eindrucksvolle Farbigkeit erhalten geblieben. Obwohl das jetzige Erscheinungsbild einer barocken Überfassung anzurechnen ist, ist die ursprüngliche künstlerische Absicht gänzlich ablesbar. Die Polychromie des Nordportals der Wallfahrtskirche von Kleinmariazell ist Rot, Gelb, Schwarz akzentuiert. Die Tympana des Nord- und Westportals zeigen Reste mittelalterlicher Bemalung. Von der Stiftskirche in Heiligenkreuz sind uns vom Südportal Reste einer Erstfassung mit Schwarz, Ocker und Weiß bekannt.

Die Tradition mittelalterlicher Portalanlagen ist natürlich nicht auf Niederösterreich beschränkt. Im unmittelbaren Einzugsbereich wäre die Basilika von Mariazell zu nennen. Eines der eindrucksvollsten Zeugnisse spätmittelalterlicher polychromer Portale Niederösterreichs findet sich an St. Wolfgang in Kirchberg am Wechsel in der Buckligen Welt. Vor allem das Nordportal zeigt interessante Buntsteinimitationen. All diesen Portalen ist eines gemeinsam. Sie brauchen Wartung, Pflege und mitunter ist schon wieder eine konservierende Maßnahme notwendig um sie weiterhin in der Denkmallandschaft Niederösterreichs als Zeugnis vergangener Farbenpracht zu erhalten.

# Sammlung der Bau- und Dekorsteine der Ringstraßenzeit

## Die Sammlung der Weltausstellung von 1873 in der Kartause Mauerbach

*Karl Stingl*

Als in Wien die Planungen zum Abriss der Stadtmauern und dem Bau der Ringstraße begannen, wurde auch der Bedarf an Baumaterialien (Stein, Ziegel, Kalk, Holz) ermittelt. Es war bereits ersichtlich, dass für die Bauvorhaben große Mengen an Naturstein benötigen werden und die k. k. Geologische Reichsanstalt wurde in die Planungen eingebunden. Schon in Ihrem Gründungsjahr 1851 befasste diese sich mit einem Gutachten über vorhandene Natursteinvorkommen und legte erste Mustersammlungen an. Die Möglichkeit auch weit entfernte Natursteinlagerstätten zu nutzen ergab sich aus dem Bau vieler neuer Eisenbahnstrecken, allen voran die Südbahn, die bereits 1857 ihren Betrieb aufnahm. Durch die neuen Eisenbahnverbindungen konnten die Transportkosten gesenkt werden und es konnten sämtliche nutzbaren Steinvorkommen der Monarchie in die Planungen miteinbezogen werden. Im Jahre 1873 präsentierte sich die k. k. Geologische Reichsanstalt bei der Wiener Weltausstellung. Hauptbestandteil der gezeigten Karten, Mineralien, Fossilien und Gesteine war die umfangreiche Sammlung von Bausteinen der Donaumonarchie, die größtenteils aus den Planungen zum Ringstraßenbau hervorgegangen war.

Die Ausstellung wurde vorbereitet, indem die k. k. Geologische Reichsanstalt an alle Bergbaubesitzer sowie Besitzer von Steinbrüchen, Kalk- und Ziegelbrennereien, Sand- und Tongruben etc. einen „Aufruf in Betreff der Beteiligung an der allgemeinen Weltausstellung in Wien“ verschickte. Versendet wurden Erhebungsbögen für Daten wie materialtechnische Kennwerte, Produktionszahlen oder Anwendungsbeispiele, zusätzlich wurde gebeten Musterwürfel anzufertigen. Diese Würfel sollten eine Kantenlänge von 6x6 Zoll haben und mit unterschiedlichen Oberflächenbearbeitungen

(geschnitten, bossiert, schariert, poliert etc.) versehen sein. Die Würfel ermöglichten es den Stein mit nur einem Musterstück in seinen verschiedensten Erscheinungsformen zu dokumentieren. Insgesamt fanden so 534 Würfel und einige Stücke größeren Formates aus allen Teilen der Donaumonarchie ihren Platz im „Industriepalast“, dem über einen Kilometer langen Hauptgebäude der Weltausstellung. Die Internationale Ausstellungs-Zeitung, die den „Produkten des Mineralreiches“ mehrerer Artikel widmete, berichtet am 26.6.1873 insbesondere zu den Bausteinwürfeln: „Der Anblick dieser Sammlung wirkt überraschend durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Gesteine aus den verschiedensten Theilen des Reiches, unter welchen man das geeignete Materiale für alle Bedürfnisse der Architektur, vom gemeinen Werksteine angefangen bis hinauf zu den geschliffenen und polierten Arbeiten, ja selbst zu den Bildhauerwerken erkennt“

Im Katalog zur Sammlung wurden die eingesendeten Würfel zuerst in 8 geographische Abschnitte (A bis H) gruppiert. Danach wurden die Gesteine jeder Gruppe von den ältesten bis zum

*Die Präsentation von etwa 100 Würfeln der Gesteinssammlung im Lapidarium der Kartause Mauerbach teilweise mit Verwendungsbeispielen an den Ringstraßenbauten*



*Sechs Würfel aus der Präsentation im Lapidarium der Kartause Mauerbach*

*Beschreibung der Würfel laut originalem Ausstellungskatalog:*

*Nr. 820 Granit von Mariathal bei Schärding, Oberösterreich, eingesendet von der Schärddinger Granit Aktien-Gewerkschaft.*

*Nr. 865 Marmor von Spitz an der Donau in Niederösterreich, eingesendet von der Niederösterreichischen Steingewerkschaft.*

*Nr. 1040 Marmor vom Untersberg bei Salzburg, eingesendet von Frhr von Löwenstern, Hallein.*

*Nr. 1063 Wiener Sandstein von Hebersbach bei Gablitz, Niederösterreich, eingesendet vom k. k. Forstärar.*

*Nr. 1082 Leitha-Kalk von Wöllersdorf, Bez. Wr. Neustadt, Niederösterreich, eingesendet vom Herrn Sederl in Wöllersdorf.*

*Nr. 1240 Rudisten-MarmorBreccien- von St. Croce bei Nabresina, Küstenland, eingesendet von Cloetta & Schwarz in Triest*



jüngsten Gestein aufgelistet. Alle Ausstellungsstücke bekamen eine durchlaufende Nummerierung, die Bausteinwürfel die Nummern 814 bis 1354. Neben dem Gesteinsnamen sind noch Herkunftsort, Einsender und teilweise Informationen über Verwendung und Abbaumengen im Katalog erfasst. Viele der Bausteinwürfel finden sich in und an den Gebäuden der Ringstraße wieder. Neben den schon über Jahrhunderte verwendeten regionalen Bausteine (z. B. die Leithakalke von Zogelsdorf, Mannersdorf, Wöllersdorf und St. Magarethen, die Adnerer und Untersberger Kalksteine, die Granite aus Oberösterreich, die Marmore aus dem Gebiet der Wachau oder der Wiener Sandstein aus dem Wienerwald) bestehen viele Ringstraßengebäude aus den sog. Karstmarmoren (den Kalken des italienischen und istrischen Karstgebietes). So sind die Treppenstufen des Rathauses aus solchen Karstkalken aus den Orten St. Croce, Repen und Tabor (heute in Italien und Slowenien). Die großen österreichischen Baufirmen hatten teilweise Steinbrüche in Istrien in eigenem Besitz. Ein schönes Beispiel für bunte Dekorationssteine ist die Innenausstattung der Wiener Börse mit den verschiedenfarbigen Kalksteine von Mori bei Rovereto (Rosso di Mori, Giallo di Mori

etc.). Fast alle Figuren des Parlaments bestehen aus dem weißen Laaser Marmor aus Südtirol. Eine Abbildung zeigt beispielhaft sechs Würfel aus den beschriebenen Gesteinsgruppen. Neben diesen viel verwendeten Bausteinen finden sich in der Sammlung aber auch seltenere Materialien, wie Alabaster aus Polen oder Granite aus Rumänien.

Nach dem Ende der Weltausstellung wurden die Würfel bei der k. k. Geologischen Reichsanstalt eingelagert. Im Jahre 1998 übergab die Geologische Bundesanstalt der Abteilung Baudenkmalspflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach die Sammlung als Dauerleihgabe. Leider waren in der langen Zeit der Lagerung fast alle Etiketten an den Bausteinwürfeln verloren gegangen, sodass eine Zuordnung der Würfel zu dem vorhandenen Katalog nicht mehr möglich war. Unter Förderung der Österreichischen Nationalbank konnte in einem Projekt zumindest jene Anteile der Sammlung, die aus dem heutigen österreichischen Staatsgebiet stammt, wieder den Katalognummern zugeordnet werden. Die Räumlichkeiten des Lapidariums der Abteilung Baudenkmalspflege des Bundesdenkmalamtes ermöglichen es zumindest Teile der Sammlung in der Kartause Mauerbach zu präsentieren

Die Bausteinsammlung stellt eine einzigartige Dokumentation der Bauepoche des Historismus dar und gibt einen detaillierten Überblick über die Bausteinindustrie der k. k. Monarchie. Viele der damals verwendeten Bausteine werden heute nicht mehr abgebaut oder haben neue Handelsnamen, einige Gesteine sind sogar in Vergessenheit geraten. Da sich viele der Gesteine der Sammlung in und an den Gebäuden der Wiener Ringstraße finden, ist sie vor allem für Architekten, Denkmalpfleger, Restauratoren und Steinmetze ein ideales „Nachschlagewerk“. Die Sammlung dient aber nicht nur dem Fachmann als wichtiges Nachschlagewerk, sondern wird auch in der Ausbildung vom Handwerker und der Schulung von Denkmalpflegern verwendet. Für den Besucher der Kartause Mauerbach zeigt sie in eindrucksvoller Form die Vielfalt und Schönheit des Baumaterials Stein.

# Pestsäulen – Zeichen der Erinnerung und des Dankes

*Franz Groiß*

*Kirchberg am Wagram,  
Dreifaltigkeitssäule,  
errichtet 1780*

Zu den unsere Kulturlandschaft wesentlich prägenden architektonischen Elementen zählt die schier unüberschaubare Anzahl von Klein-denkmälern, die als öffentliche Zeichen privater oder gemeinschaftlicher Volksfrömmigkeit nicht nur Einblick in die gelebte Religiosität und Vorstellungswelt verschiedener Zeiten geben,

sondern auch beredte Beispiele historischer Ereignisse oder Zeugnisse persönlicher Art sind. An markanten Stellen positioniert sind sie auch kulturelles Gedächtnis unseres Landes.

Eine besondere Quelle zur Geschichte der großen Epidemien stellen jene Monumente dar, die in Erinnerung an die gefürchtetste von allen, an den „Schwarzen Tod“, die Pest, aufgerichtet wurden. Als Pestsäulen bezeichnet, überziehen sie, seit die Seuche 1347 aus Kleinasien nach Europa eingeschleppt wurde, in vielerlei Ausformungen das Land. Außerhalb des engeren Lebensbereiches markieren sie als oft einfache Tabernakelpfeiler die Pestgräber oder -friedhöfe – immer wiederum gefundene Skelettreste weisen auf sie hin – oder sind als Zeichen des Dankes im Ort selbst aufgestellt. In der Barockzeit werden sie als Dreifaltigkeitssäulen, seltener auch als Mariensäulen auf Plätzen dominant platziert. Oft schaubühnenartig gestaltet sind sie zugleich Ausdruck neu gewonnener Lebens- und Daseinsfreude, aber auch des Triumphes über den Tod, geht ihre Errichtung mit dem Abklingen der letzten Pestepidemie 1713/1714 doch auch mit verbesserten medizinischen Kenntnissen und hygienischen Bedingungen einher. Ebenso wurden Pestkruzifixe und manche plastisch-architektonische Kalvarienberge sowie Pestkapellen aus Anlass der Pest oder ihrer Überwindung errichtet.

Eine Art der älteren Säulenformen zeigt auf ihrem tabernakelartigen Aufsatz einzelne Pestpatrone, oft die Kreuzigung, aber auch lokale Heilige oder Nothelfer im Halbreief. Sie sind in relativ großer Zahl erhalten geblieben. Großteils sind sie aus dem 17. Jahrhundert bekannt.

Ein interessantes, in seiner Ausformung einzigartiges Pestkreuz, steht in Nussdorf ob der Traisen: Es ist aus Sandstein hergestellt und vermutlich um 1713 gesetzt. Seine Form zeigt





*Elsarn, Pestkreuz,  
errichtet 1688*

das so genannte Zachariaskreuz, eine dem Volksglauben bekannte Kreuzesform, die etwa auch auf Medaillen oder als Pestsegen gedruckt als d a s Mittel gegen die Pest angesehen wurde, wobei die Buchstaben den Anfang lateinischer Texte bilden. Beidseits die beiden Pestpatrone Sebastian und Rochus.

Das Typische der barocken Pestsäulen stellt die an der Spitze thronende Heilige Dreifaltigkeit dar. In ihr als der geballten Kraft der Göttlichkeit sah das Volk eine besondere Hilfe, insbesondere gegen alles Dämonische, in dem man damals einen Verursacher von Krankheiten sah. Auch die Interpretation als sichtbare Abgrenzung gegen den nicht trinitarischen Gottesglauben des Islam und dessen langjährige Bedrohung durch die Türkenkriege, aber auch dessen Überwindung, könnte zulässig sein. Eine Vorbildwirkung ging dabei zweifellos von der 1679 errichteten, von Kaiser Leopold I. gelobten Pestsäule am Wiener Graben aus. Zunächst als Holzsäule mit einer Bekrönung, deren Vorbild das Gnadenstuhlmotiv des Sonntagsberges bildete, aufgestellt, wurde die 1692 neu konzipierte Marmorsäule hervorragendes Beispiel der architektonischen Bildhauerei des Hochbarocks. Zu den frühen Formen dieser Art etwa zählt die Klosterneuburger, 1645, als eine der jüngsten gilt jene von Kirchberg am Wagram, 1780, bei der neben den Pestheiligen Sebastian und Rosalia die Immaculata sowie Lokalheilige mit am Sockel stehen.

Als ältester Patron gilt Sebastian, erlosch doch durch seine Anrufung die Pestseuche von 680 in Rom. Durch sein Marterinstrument, den Pfeil, der nach Ps. 90,5 als Symbol für sich plötzlich ausbreitende Krankheiten galt, wurde er, da man glaubte, die Pest werde durch von Pestengeln oder Gottvater auf die Menschheit geschleuderten Pfeilen ausgelöst, zum volkstümlichsten Pestheiligen. Ab dem 15. Jahrhundert stellte man ihm den hl. Rochus, der auf der Rückreise von Rom wunderbar von seiner Pest-erkrankung geheilt wurde, an die Seite, später auch den hl. Karl Borromäus, bekannt durch seinen heroischen Einsatz gegen die Seuche um 1570. Da der Pest maßlos Menschen anheim fie-

len, wurden auch Büsser mit dem Vanitassymbol des Totenkopfes – etwa die hl. Rosalia – deren Gebeine im Pestjahr 1624 entdeckt wurden, zu Fürsprechern in diesen Epidemien.

Es ist davon auszugehen, dass analog den in den Pestzeiten versprochenen Wallfahrten nach den bekannten Wallfahrtsorten auch Prozessionen zu lokalen Pestmonumenten erfolgten, jedoch dem josephinischen Verbot anheim fielen. Als Hinweis mag ein Podest unter der Immaculata der Kirchberger Pestsäule gelten, auf das vermutlich bei der Fronleichnamsprozession das Allerheiligste „präsentiert“ wurde oder die heute noch in Altlichtenwarth am Sebastianstag durchgeführte Prozession zur 1679 errichteten Pestkapelle. Neben ihrer Erhaltung gelobte man zudem „den Dag des h. Sebastiani feiertäglich zu halten.“

*Nussdorf ob  
der Traisen, Pestkreuz  
in Form des sog. Zachariaskreuzes, wohl um  
1713 errichtet*



# Bildstöcke sind Markierungen der Landschaft

*Ferdinand Altmann*

Nicht immer ist ihre unmittelbare Funktion sofort erkennbar, und wie viele es gibt, ist auch nicht wirklich feststellbar, doch einige tausend Bildstöcke und Wegkreuze markieren unsere Landschaft, sind Orientierungspunkte, die den Weg weisen nach Norden oder Süden, nach Osten oder Westen, nach oben oder nach unten, himmelwärts für Wallfahrer, oder erdenwärts für Wanderer in Feld und Flur.

Schon in der Frühzeit hatten Menschen einen für sie wesentlichen Ort, einen Opfer- oder Kultplatz, den Versammlungsort, die Stätte der Gerichtsbarkeit oder eine Wegkreuzung etwa mit Steinen markiert. Spätere Generationen hatten diese an ganz bestimmten Orten gesetzten Markierungen immer wieder erneuert. Weil der ursprüngliche Anlass oft nicht mehr erkennbar war, aber auch, weil das zum Christentum bekehrte Volk weiter den vorchristlichen Kultplatz

*Oberschoderlee,  
Bildstock, 1.H.16.Jh.  
(rechts oben)*

*Hornsburg, Hafner-  
kreuz, datiert 1618*



aufsuchte, hat man an diesen ganz bestimmten „Orten der Kraft“ ein neues Kreuz gesetzt und diese damit „entschärft“ – oder man hat sogar eine Wallfahrtskirche (z. B. Maria Taferl) dorthin gestellt.

Viele dieser Bildstöcke sind Denk-Mäler der Erinnerung, der Erinnerung an Türken-, Schweden- oder Franzosenkriege, an einen Unfall oder Mordanschlag, bei dem jemand umgekommen ist, oder an Katastrophen wie Pest und Cholera.

Eine uralte Wegkreuzung, aber auch den Pestfriedhof von Palterndorf markiert das beachtenswerte Pestkreuz aus Sandstein. Seinen Namenspatron, den Heiligen Laurentius, sich selbst mit Speer in Wams und Umhangmantel, und daneben seine „Hausfrau“ hat der Stifter Laurentius von Palterndorf auf dem Tabernakelaufsatz verewigt, doch nur der Nachsatz „und sein Hausfrau“ ist erhalten geblieben, den Namen dürfte der spätere Herrschaftsinhaber, einer aus dem Hause Liechtenstein, gelöscht haben.

Die Wege sind z. B. beim Hafnerkreuz oberhalb von Hornsburg im Zuge der Kommasierung verlegt worden, doch die Inschrift „Das khreiz hat machen lasen der Simon Hafner und sein eliche Hausfrau Magtalena von Hornsperg zun ewigen Gedächtnus“ erinnert noch heute an den Stifter und die Jahreszahlen an die immer wieder durchgeführten Renovierungen. „Bettlerzinken“ an diesem Kreuz aber auch an anderen Stellen hatten Vagabunden und „Fahrendem Volk“ signalisiert, ob im Ort etwas zu holen sei.



# Symbolik der Steine

*Werner Kitlitschka*

In zahlreichen Kulturen haben die unzähligen Steinmaterialien dieser Welt häufig höchste Wertschätzung als Bau- und Werkstoffe oder als Schmucksteine erfahren. Während man bestrebt war, die als Baumaterial in großen Mengen benötigten Steine möglichst in nächster Nähe zu den betreffenden Baustellen zu gewinnen, scheute man mitunter keine Mühe und Kosten, besonders angesehene Steinarten, speziell Edel- und Halbedelsteine, aus weit entfernten Gebieten und über mitunter sehr mühsame Handelswege zu beschaffen.

Bestimmte Nutzgesteine und auch Schmuckzwecken dienende Materialien besaßen spezifische symbolische Bedeutungen und wurden deshalb häufig in besonderer Weise für herausragende Aufgaben verwendet. So ist der rote Porphyry der vornehmste und symbolträchtigste Prunkstein der abendländischen Materialkultur. Dieses rötliche, mit weißen Flecken durchsetzte Ergussgestein wurde in der arabischen Wüste Ägyptens am Mons Porphyrites – auch Mons igneus – gebrochen und verdankt seine griechische Namensgebung dem aus der Purpurschnecke gewonnenen Farbstoff. Da Purpur die Königsfarbe der in Ägypten herrschenden Ptolemäer war, erhielt der Porphyrystein den Charakter eines Machtsymbols. Die Römer übernahmen die besondere Vorliebe für Porphyry und es darf angenommen werden, dass sich die römischen Kaiser dieses Materials für Bauten und Skulpturen von erheblicher Bedeutung exklusiv bedienten. Zu Zeit Kaiser Diokletians (284 – 305 n. Chr.) erreichte die Porphyrybegeisterung ihren Höhepunkt und wurde in der Folge von den byzantinischen Kaisern übernommen. Einige der Herrscher von Byzanz trugen sogar den Beinamen „Porphyrogénetos“, da sie in einem mit Porphyryplatten ausgekleideten

Gemach geboren worden waren. Die bevorzugte Verwendung von Rotmarmor während des 14. bis 16. Jahrhunderts für Grabmale im süddeutsch-österreichischen Raum scheint an die repräsentativ-herrschaftliche Bedeutung des Porphyrys anzuknüpfen. Geradezu als Idealmaterial verwendete man in der Sepulkralkunst des Spätmittelalters zwei Gesteinsarten aus Adnet bei Salzburg: „Rotscheck“ und „Mandscheck“. Als diesbezügliches Hauptwerk kann die 1467/68 von Niklas Gerhaert van Leyden geschaffene Grabmaldarstellung Kaiser Friedrichs III. im Wiener Stephansdom gelten. In dem Umstand, dass der durch weiße Marmoradern stark scheckige Charakter des Kaiserporträts extreme Formverunklärung und Dynamisierung bewirkt, ist wohl eine eigenwillige, auf starke Expressivität bedachte künstlerische Absicht zu vermuten.

Auch der Werkstoff Granit wurde zuweilen – und dies besonders seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert – mit spezifischen Bedeutungen verknüpft. Unter dem Aspekt seines hohen erdgeschichtlichen Alters und der festen Verbindung von Feldspat, Quarz und Glimmer zu einem Stein von besonderer Härte und Beständigkeit erblickte man in den Perioden der Aufklärung und Romantik im Granit ein Symbol außerordentlicher Kraft sowie einen Hinweis auf göttliche Macht und auf die christliche Dreifaltigkeit. Nicht zuletzt solchen Symbolbedeutungen des Granitgesteins, mit denen sich unter anderen Schriftstellern und Kunsttheoretikern auch Johann Wolfgang von Goethe befasste, ist seine vielfältige Verwendung in Architektur und Grabmalkunst zu verdanken. So versah etwa Architekt Otto Wagner die Tief- und Hochparterretagen des 1904 – 1906 bzw. 1910 – 1912 entstandenen Postsparkassengebäudes in Wien I mit Festigkeit und Dauer versinnbildlichenden

*Wien, St. Stephan,  
Grabmal Kaiser Friedrichs III. (Detail),  
um 1467-1515,  
Adneter Marmor*







*Wien, Schatzkammer,  
Krone Kaiser Rudolfs  
II. von 1602*

Granitverkleidungen, während die Oberschosse hell flimmernde Platten aus weißem Sterzinger Marmor aufweisen. In höchst differenzierter Weise setzte der Bildhauer Alfred Hrdlicka in seinem Denkmal gegen Krieg und Faschismus von 1983 – 1991 auf dem Albertinaplatz in Wien I die Materialien Bronze, Marmor und Granit zur Übermittlung der inhaltlichen Botschaft ein.

Besonders materielle Kostbarkeit aber zugleich auch unterschiedliche Symbolaspekte kommen seit jeher Edel- und Halbedelsteinen zu. Auf alttestamentlichen Vorstellungen aufbauend bilden neben Gold, Perlen und Glas bzw. Bergkristall insgesamt zwölf Edelsteinarten den Werkstoff der visionär geschilderten Himmelsstadt (Himmliches Jerusalem) der auch als Apokalypse bezeichneten Geheimen Offenbarung des Apostels Johannes (21. Kapitel, 10-21). Viele

Werke der Goldschmiedekunst des Mittelalters, insbesondere Reliquiare und Kronen, greifen hinsichtlich Steinauswahl und Anordnung sehr wesentlich auf derartige religiöse Vorstellungen zurück. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür ist die in der Wiener Schatzkammer befindliche Reichskrone aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, aber auch noch die Krone Kaiser Rudolfs II. von 1602, ab 1804 Krone des Kaisertums Österreich, ist durch die alte Tradition von Stein- und Materialsymbolik bestimmt. Das bekrönende Kreuz dieses kostbaren Werkes der Prager Hofwerkstatt trägt einen nicht in Form geschliffenen großen, blau leuchtenden Saphir, der möglicherweise den durch den Kreuzestod Jesu erlösten Kosmos bedeuten soll.

Ab dem 11. Jahrhundert erfolgte eine die Künste maßgeblich bestimmende Erweiterung der Kenntnis und der symbolhaften Deutung von Edel- und Halbedelsteinen, wobei die Nutzung antiker Quellen vor allem der Naturgeschichte von Plinius dem Älteren (+ 79 n. Chr.) eine erhebliche Rolle spielte. In der Zeit der Stauer während des 12. und 13. Jahrhunderts entstand analog zum theologischen Verständnis der Steine eine weltliche Edelsteinallegorik, die als elitäre Symbolsprache in die Vorstellung des Minnewesens und der zugehörigen Dichtungen Eingang fand. In Gottfried von Straßburgs Dichtung „Tristan und Isolde“ aus der Zeit von 1205/1210 bestehen etwa der Estrich der Minnegrotte aus grünem Marmor als Hinweis auf die Beständigkeit minniglicher Liebe und das Bett aus Bergkristall als Symbol für Reinheit.

Wolfram von Eschenbach (um 1170 – 1220) nennt in seiner Dichtung „Parzival“ 58 Edelsteinarten mit „helfenden Eigenschaften“, aus denen die Bettstatt des siechen Gralkönigs Anfortas gebildet war. Unter Berücksichtigung vieler älterer Quellen und Vorstellungen vermittelt die heilige Äbtissin Hildegard von Bingen (1098 – 1179) im 4. Buch ihrer Naturgeschichte mit dem Titel „Über die Steine“ eine aus damaliger Sicht aktualisierte Zusammenschau einschlägigen Wissens, die bis in mancherlei esoterische Praktiken der Gegenwart nachwirkt.

# Steinerne „Teppiche“ – Die Technik der antiken Mosaikkunst

Werner Jobst

Die farbenprächtigen, aus kleinteilig gebrochenen Stein-, Glas- und Tonwürfeln oder –stiften komponierten Bildwerke auf den Fußböden, Wänden oder Gewölben antiker Bauten rufen beim Betrachter immer wieder größte Bewunderung hervor. „Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst würdig zu kommentieren ...“ schrieb J. W. Goethe in einem Brief (1832) über das berühmte Alexandermosaik aus dem Haus des Faun (früher Casa di Goethe) in Pompeji.

Die Technik des Mosaiksetzens entstand aus dem Bedürfnis des Menschen, den verschiedenen Formen der Architektur neben der Malerei zusätzlichen Glanz zu verleihen. Dieses Schmuckbedürfnis führte bereits in den kulturellen Zentren des Vorderen Orients, wie Babylon und Ur, zu bedeutenden künstlerischen

Schöpfungen. Man entdeckte den bunten Stein, legte diesen nach Mustern zusammen und komponierte ein Mosaikbild. In der europäischen Kunstgeschichte reicht die Handwerkstechnik des Mosaiksetzens, des Verzierens von Boden- und Wandflächen mit Steinwürfeln aus Marmor, Kalkstein, Halbedelsteinen, Terrakotta oder Glas weit in das antike Griechenland zurück. Die ältesten, noch sehr grobsteinigen Schmuckböden bezeichnen wir nach ihrem Werkstoff als Kieselmosaiken. Die Herstellungstechnik des Kieselmosaiks lernen wir erstmals in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. in der phrygischen Hauptstadt Gordion (etwa 90 km westlich von Ankara) kennen. Die Farbskala des Kieselmosaiks ist relativ begrenzt, wenn auch Ornamentik und figürliche Darstellungen sehr schnell eine beachtliche künstlerische Qualität erreicht haben. Die für ihre Entdeckungsfreude bekannten griechischen Kunsthandwerker erkannten alsbald, dass mit dieser Dekorationstechnik ein wirkungsvolles Mittel der repräsentativen Innenraumgestaltung gefunden war. Um 400 v. Chr. schufen Mosaikkünstler in der nordgriechischen Stadt Olynth in dieser Dekorationstechnik die ersten kunstvoll gestalteten Bildmosaiken mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie. Angeregt von den Meisterleistungen der Malerei entstanden in Städten wie Athen, Korinth, Sikyon prächtige Schmuckböden. Seinen Höhepunkt erreichte das Kieselmosaik zur Zeit Alexanders des Großen (336-323 v. Chr.) in den vornehmen Palästen der makedonischen Königsstadt Pella und im Palast von Ballos bei Palatitsa.

Mit der einmal gefundenen künstlerischen Form suchten die Musivarii und Tessellarii, wie man die Mosaiksetzer des Altertums nannte, nach neuen technischen Möglichkeiten und erweiterten Anwendungsbereichen. Spätestens

*Carnuntum, Lagerstadt,  
Dionysosmosaik (Museum  
Carnuntinum)*





*Carnuntum, Zivilstadt, Bildmosaik mit Ganymed und Adler des Zeus (Museum Carnuntinum)*

seit der Zeit um 200 v. Chr. tritt die Malerei als eine der stärksten Inspirationsquellen hervor. Und in dem Bestreben, ein der Malerei adäquates Bildwerk in Stein zu produzieren, benötigte man einen raffinierteren, beweglicheren Werkstoff, der schließlich in fein geschnittenen oder gebrochenen, oft nur Millimeter großen Würfeln gefunden wurde. Wahrscheinlich haben wir es mit einer „Erfindung“ zu tun, die wir vielleicht mit dem einzigen in der uns erhaltenen antiken Literatur erwähnten Mosaikkünstler Sosos in Verbindung bringen dürfen, der in der Blütezeit von Kunst und Wissenschaften am Hof der Könige von Pergamon wirkte. Die Erfindung des pergamenischen Künstlers beruhte darauf, dass er das erforderliche Natursteinmaterial zu minutiöser Kleinheit spaltete. Mit diesem Verfahren waren die Voraussetzungen für die Herstellung von Bildern geschaffen, deren Ausführung einen hohen Feinheitsgrad erforderten. Quadratisch gebrochene oder geschnittene Natursteinwürfel,

deren Farben man sich nach Belieben aussuchen konnte, boten gegenüber dem viel einfacheren Kieselstein ein ungleich breiteres Anwendungsfeld. Dies galt insbesondere für gemäldeartige Kompositionen, welche die Mosaikkunst zu einer der beliebtesten Schmuckgattungen der Raumgestaltung machte. Im aufstrebenden Italien mit seinen bahnbrechenden Neuerungen in der Bautechnik konnte sich die Mosaiktechnik seit der Mitte des 2. Jahrhundert v. Chr. zu einer professionell betriebenen Sparte des Baugewerbes entwickeln. Im Rahmen der neuen Technik entstanden nun in größerer Zahl echte Kabinettstücke bester Mosaikmalerei, deren bedeutendste Vertreter sich in den vom Vesuv verschütteten Städten Campaniens finden. Dazu gehören Werke wie die Mosaiken des Dioskurides von Samos mit den Strassenmusikanten und Schauspielern, das berühmte Taubenmosaik oder das eingangs erwähnte Alexandermosaik – alles Kopien älterer Vorbilder.

So kunstvoll wie in Rom und in Campanien wollte man die Gebäude schließlich überall dort ausstatten, wo italisch-römisches Leben Fuß fasste und wo nach dem Beispiel römischer Bautechnik geplant wurde. Wo immer in der römischen Welt Städte, Siedlungen und Villenanlagen errichtet wurden – von Britannien bis an die Grenzen zu Persien, von der Donau bis an den Rand der afrikanischen Wüstengebiete –, trat die Schmucktechnik des Mosaikbodens ihren Siegeszug an. Um den vielen Aufträgen nachzukommen und den stetig steigenden Bedarf an Mosaikdekorationen zu decken, entstanden in allen Teilen des Römischen Reiches Werkstättenbetriebe, wo neben einfachen Handwerkern die Gruppe der Mosaikmeister dem Beispiel des Sosos von Pergamon nachzufolgen versuchte. Die Mosaikkunst bietet in der römischen und byzantinischen Kunstgeschichte ein äußerst reichhaltiges und differenziertes Spektrum an Bildschöpfungen höchster Qualität. An dieser Kunstentwicklung hat auch das römische Niederösterreich Anteil, wo in Städten wie Carnuntum bei Ausgrabungen schon mehrfach farbenprächtige Bildmosaiken ans Tageslicht gebracht werden konnten.

# Steinrestaurierung Aus- und Weiterbildung

*Karl Neubarth*

Wie kaum ein anderer Werkstoff lässt uns Naturstein die vielfältigen Überlegungen zur Eingrenzung von Erhaltungsstrategien erkennen. Ist doch dieser ein hervorragender Träger von intendierter Bedeutung des Werkes; der



Anspruch nach unbegrenzter Dauerhaftigkeit eines Monumentes, verbunden mit der ablesbaren Kostbarkeit des gewählten Steines und der angestrebten künstlerischen Ausformung sollen die nachhaltige Repräsentanz des Auftraggebers gewährleisten. Andererseits ist der naturgemäße, ständig fortschreitende Abbau der Substanz eine Gegebenheit die zum Eingreifen zwingt, sollte der Destruktionsprozess nicht zur Fragmentierung bis zur völligen Formaflösung führen.

Seit Alois Riegl's Schriften zur Denkmalpflege haben sich die Fachinstanzen mit den Methoden und mit den Auswirkungen von Interventionen zur Konservierung und Restaurierung kritisch auseinandersetzen müssen und viele hoffnungsvolle Ansätze neuer Technologien und Produkte haben sich bei längerer Beobachtung als unwirksam und darüber hinaus als zerstörend erwiesen.

Es zeigte sich bald, daß eine vereinfachende Problemsicht zur Festlegung von Konservierungs- und Restaurierungsschritten nur einen kurzzeitigen Erfolg erbrachte - innerhalb weniger Jahre mußte festgestellt werden, daß nicht nur der Substanzabbau unzureichend stabilisiert werden konnte, sondern neue Schadensphänomene auftraten, deren Ursachen durch die Komplexität vorangegangener Restaurierungen noch schwieriger zu analysieren waren, das erhoffte ästhetische Restaurierziel ist gleichfalls nach kurzer Zeit verloren gegangen. Konsequenterweise sind die Intervalle der Instandhaltungsphasen immer kürzer geworden, neben den damit erhöhten Kosten ist auch ein unausweichlicher Substanzverlust verbunden.

*Mauerbach, Kartause, Hauptportal, im ersten Viertel des 18. Jh. mit Figurengruppen, die die Tugenden der Kartäuser darstellen, erweitert. Putto stellt den Fischfang als Symbol der Fastenregel dar. Bis 1900 vielfach überfasst, dann auf den Stein abgearbeitet und 1954 auf den „gesunden Stein“ reduziert. Dadurch Abdünnung der Gliedmaßen und Verlust der Detailgestaltung (Hände, Haar, etc.). Die 1981 aufgebrachte Kalkfassung ist heute wieder vollständig abgebaut.*

*Mauerbach, Kartause, Triton, vermutlich L. Mattielli, Zogelsdorfer Sandstein, um 1720, schon im 18. Jh. restauriert, weitere Restaurierphasen im 19. und 20. Jh., weitgehender Substanztausch und Oberflächenverlust, Ergänzungen in Margaretmer Kalksandstein (über 60%), unterschiedliche Ergänzungsmörtel, Verwendung von hydraulischen Bindemitteln bis hin zu Gipsergänzungen, Armierungen in Eisen und Kupfer. Durch weitgehende Schädigung musste 2005 eine Kunststeinkopie hergestellt werden.*

Die von Alois Kieslinger eingeleitete Auseinandersetzung mit den Abbaumechanismen unterschiedlicher Gesteinsarten, bezogen auf die individuelle Exponierung eines Werkstückes - hier vor allem in Bezug auf das Mikroklima - hat die Naturwissenschaften zu einer vorsichtigeren, aber auch umfassenderen Herangehensweise bei der Auswahl und Festlegung der Interventionsart geführt. Gleichzeitig ist den Entscheidungsträgern die Verantwortung verstärkt bewusst geworden, die sie für eine umfassende Wahrung und Sicherung der im Denkmal eingebundenen Aussage einschließlich des überlieferten Zustandes auch für kommende Generationen zu tragen haben. Zur differenzierteren Auseinandersetzung mit der Entscheidungsfindung führt der Begriff Authentizität wie ihn Ernst Bacher 1998 als wesentliches Kriterium des Bedeutungsspektrums von Denkmalen behandelt hat. Der dort ausgeführte komplexe Erkenntnisprozess widersprüchlicher Positionen, der eine kritische Reflexion der Wertmaßstäbe Alois Riegls erfordert, muß zu einer asymptotischen Annäherung der oft gegenläufigen Positionen hin zu praktikablen Lösungsansätzen führen. Die anzustrebende Optimierung liegt im weitestgehenden, langfristigen Erhalt der Authentizität. Träger dieser Authentizität ist letztlich die Substanz, die es damit zu erhalten gilt.

Seit altersher waren die Steinmetze mit der Instandhaltung von Werken aus Naturstein betraut, im letzten Jahrhundert wurden für spezielle Aufgaben vornehmlich an Bildwerken Restauratoren herangezogen, die jeweils aus ihrem fachlichen Hintergrund die Art der Durchführung und das Ergebnis der Maßnahmen mitbestimmen. Aus ihrer Handwerkstradition setzten die Steinmetze neue Werkstücke anstelle von geschädigten Bereichen, die Gruppe der Restauratoren - ursprünglich großteils als Bildhauer ausgebildet - haben entsprechend ihrer Vorbildung und den jeweils angebotenen Materialien fehlende Formteile ergänzend aufgetragen oder wie die Steinmetze auch die Form auf den „gesunden“ Stein zurückgearbeitet. Den Administratoren der Denkmalpflege wurden bei den fachlich begründeten Zwängen der



Restaurierung zur Umsetzung der Zielvorstellung im Sinn der Authentizität wenig Spielraum zugestanden.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Voraussetzungen geändert:

Die Universität für Angewandte Kunst bildet nunmehr Steinrestauratoren aus, die für den gesamten Fragenkomplex der Denkmalpflege sensibilisiert werden und neben einer umfassenden naturwissenschaftlichen Ausbildung auch die künstlerische Komponente des Berufes vermittelt erhalten.

Das gemeinsam initiierte enge Zusammenwirken des Bundesdenkmalamtes mit der Bundesinnung der Steinmetzmeister, die Landesinnungen waren maßgeblich eingebunden, hat zu einer Reihe von positiven Entwicklungen geführt. In vorbereitenden Arbeitsgesprächen und Seminaren sind die speziellen Anforderungen, welche bei der Steinrestaurierung gestellt werden müssen mit den vorhandenen Basiskenntnissen der Berufsgruppe eingehend diskutiert und daraus die Inhalte von Weiterbildungsveranstaltungen festgelegt worden.

Ab dem Jahr 1980 konnten in der Kartause Mauerbach die beiden Institutionen vorerst Motivationsseminare für alle mit dem Thema Steinrestaurierung befaßten Berufsgruppen wie Denkmalpfleger, Architekten, Gebäudeverwalter, Steinmetze und Restauratoren veranstalten. Aufbauend auf den dort erarbeiteten Inhalten

*Mauerbach, Kartause,  
Löwe, Postament aus der  
ersten Hälfte des 17. Jh.  
in sekundärer Verwen-  
dung (links)*



*Mauerbach, Kartause,  
Kaiserportal, heutiger  
Zustand, Teilkonstruk-  
tion der befundenen  
Fassung, unbefriedigende  
Ergänzungen: Adler-  
köpfe, falsche Attribute,  
rechter Flügel (rechts)*



wurden mehrtägige Kurse für die Ausführenden - also Steinmetze und Restauratoren eingerichtet. Bei immer wechselnden Schwerpunkten wurden die relevanten Inhalte vorgetragen und diskutiert. Darüber hinaus konnten neue Verfahren und Produkte vorgestellt, praktisch erprobt und kritisch beurteilt werden.

Dieses Wechselspiel von Grundlagenseminaren und daraus abgeleiteten Kursen bilden gegenwärtig einen wesentlichen Schwerpunkt des Angebotes der Werkstätten für Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach. Mit dieser Verschränkung von Theorie und Praxis wird auch ein starres immer wiederholtes Angebot zur Weiterbildung vermieden und die Inhalte an die jeweiligen Aufgabenstellungen herangeführt.

Gleichzeitig erbrachte die Zusammenarbeit der beiden Institutionen auch eine weitgehende Beruhigung des lange schwelenden Konfliktes zwischen den Steinmetzmeistern und den Restauratoren. Die Definition von Restaurierung wurden von dem damaligen Generalkonservator Ernst Bacher abgeklärt und allen als Dimension des Herangehens an die Aufgabe dargestellt, die

sich aus den gewerberechtlichen Festlegungen nicht erschöpfend ableiten und abgrenzen ließen. In der Folge hat sich ein sogenannter „Weisenrat“ mit Vertretern aller beteiligten Gruppen konstituiert, der bei laufenden Auseinandersetzungen durch die eingebundenen Persönlichkeiten klärende Lösungen durchgesetzt hat.

Heute wird das aufeinander abgestimmte Zusammenwirken von Restauratoren und dem Steinmetzhandwerk der Aufgabe entsprechend als Voraussetzung für eine fachlich einwandfreie Restaurierung erkannt und nicht mehr in Frage gestellt.

Ein weiterer Aspekt des befruchtenden Zusammenwirkens ist die verstärkte Einbindung von Themen der Denkmalpflege in die Ausbildungseinrichtungen des Steinmetzgewerbes in Hallein. Sowohl in der Bauhandwerkerschule als auch bei der Meisterprüfung-Vorbereitung werden die Grundlagen der Denkmalpflege theoretisch und praktisch vermittelt. Darüber hinaus ist für die Denkmalpflege die Weitergabe der handwerklichen Tradition eine unverzichtbare Basis für den Umgang mit den Werken aus Stein und damit dem kulturellen Erbe.

# Steinimitationen und Kunststein

*Manfred Koller*

Materialfragen spielten in Architektur und Bildkünsten zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle. Beim natürlichen Rohstoff Stein zählen Festigkeit und Aussehen, Gewinnung (Blockgrößen), Transportwege (Wasser!) und Bearbeitbarkeit (z. B. Politur) zu den wichtigsten Auswahlkriterien. In der Praxis waren aber geeignete Steine oft nicht verfügbar oder zu teuer. So machte 1612 beim Palazzo Dona in Venedig der benötigte Kalkstein aus Istrien 52% der Baumaterialkosten aus. Die vielen Steinimitate haben Vorteile billiger Grundstoffe und freier Gestaltung (Farb- und Musterwahl), aber auch Nachteile in Haltbarkeit und spezieller Herstellung. Das Verhältnis von Material- zu Arbeitskosten hat sich

im 19. und 20. Jahrhundert umgedreht: Bis zur Barockzeit war das Material teuer und die Arbeit billig. Künstliche Steine hat man aus Füllstoffen wie Sand, Steinmehl, Ziegelschrott, Pigmenten und Bindemitteln (Zemente, Gips, Kalk) seit dem Altertum hergestellt.

## 1. Außenverputze in der Architektur

Die meisten Verputze seit der Antike können als Steinimitation gelten, besonders, wenn sie steintypische Formen zeigen (Fugen, Quadierung, Rustika).

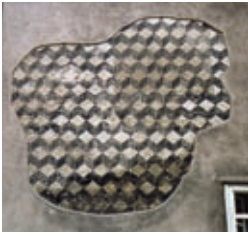
Weißer „Marmorputz“ (italien. marmorino) hat man seit der Antike mit rissfreier Glätte und Glanz (latein. expolitio) perfektioniert

*Wien 3, Unteres Belvedere, Marmorsaal, 1716, Stuckmarmoraufbau über Marmorkamin, daneben gemalte Steinarchitektur (links)*



*Kirchschlag, Hofhaus, 1652, Gartenportal aus Putz und Farbstuck um Marmorbüste in Tuffsteinnische (rechts)*





*Wiener Neustadt,  
Domgasse 1, Rest einer  
Renaissancefassade mit  
gemalten Retikulaten  
(antik-römische Stein-  
prismen)*



*Margarethen am Moos,  
Karner, 13. Jh., Verputz  
mit Quadermalerei  
über Bruchstein*

und ab der Renaissance in Italien und Europa verbreitet. Sie sind mehrschichtig aufgebaute Kalkputze mit besonderer Verdichtung und abschließender Imprägnierung (Wachsseifen). Zementgebundene „Steinputze“ eroberten mit der Erfindung des sogen. Portlandzements um 1790 von England aus das Bauwesen.

## 2. „Steinfarbe“ in der Architektur

Seit dem Altertum wird die Bemalung von Verputz, Holz und Steinen für Schutz und Gestaltung praktiziert (Kalk- oder Ölfarben). Der historische Begriff „Steinfarbe“ bezeichnet Farbgebung im Sinne eines vorgestellten Steinmaterials, meist in Grau- und Ockertönen, aber auch braunrot, violett oder grün (Buntsandsteine). Gemalte „Marmorierungen“ gibt es in allen Varianten.

„Sandelung“ auf Ölanstrich von Holz, Zink oder Gusseisen ersetzte im 19. Jahrhundert oft echten Sandstein.

## 3. Kunststein in der Architektur

Aus Gipsgussstein (sog. opus Thiemonis) bestehen spätgotische Portale (z. B. Feldkirch), Sakramentshäuschen (Ludesch, Vbg.), Fenstermaßwerke (Obermauern, Gastein), Maßwerkbrüstungen (Salzburg-Nonnberg, Braunau, Steyr, Eisenerz) oder Gewölberippen und Schlusssteine (Anthering, Rattenberg). Sie sind oft zusätzlich „steinfarbig“ bemalt.

Stuckmarmor (eingefärbte Gips-Leimmassen mit aufwendiger Schleifarbeit und Wachsabschluss) gelangte im Barock aus Oberitalien (bes. Carpi) nach Europa. Intarsien aus Stuckmarmor (Scagliola) waren für Tischplatten, ganze Altäre (z. B. St. Lambrecht 1632) oder Räume (Stifte Melk, Altenburg) beliebt. Im 19. Jahrhundert betrug das Kostenverhältnis von Echt- zu Stuckmarmor 10 zu 1 (Wiener Ringstraße).

Stampf-, Guss- oder intarsierte Estrichböden sind mit Gips oder Kalk, ab dem 19. Jahrhundert auch mit Zement gebunden. Estriche aus der Romanik gibt es noch in kleinen Kirchen (Nauders, Tirol). Im 16. und 17. Jahrhundert sind die Hauptböden der meisten Schlösser graue (z. B. Greillenstein) oder rote Estriche

(Pöggstall, Stift Stams). Im 19. Jahrhundert treten in Österreich auch geschliffene Bruchsteinintarsien (Terrazzo - z. B. Gmunden, Schloss Württemberg) und gegossene Betonplatten auf.

## 4. Kunststein in der Skulptur

Köpfe aus Gipsstuck gibt es seit 1300 v. Chr. in Ägypten (Amarna). Gipsgüsse und -modelle seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland. Mittelalterliche Stuckplastik ist in Oberitalien (seit 8. Jahrhundert) und Sachsen (11. - 14. Jahrhundert) wichtig. In Österreich werden um 1400 Schöne Madonnen und Vesperbilder aus Gipsgussblöcken geschnitzt.

Direkte Figurengüsse mit erhaltener Gussform beschreibt erst 1568 Benvenuto Cellini. Seit damals hat man die antiken Marmorfiguren Roms als Gipsgüsse kopiert, oft steinfarbig gestrichen und massenweise in alle Welt geschickt. Mit Steinkittmassen auf Kalk- oder Harzbasis wurden im Barock antike Statuen restauriert (Orfeo Boselli, Florenz 1657).

Auch Terrakottafiguren und -ornamente waren seit der Renaissance steinfarbig gefasst (wie die heute terrakottaroten Hofarkaden der Schallaburg, NÖ).

Kunststeinfiguren (Zement-Sand 1:4) des 19. und 20. Jahrhunderts sind schichtenweise eingestampfte Betongüsse, wie nach 1945 viele Kopien und Rekonstruktionen schadhafter Barockskulpturen (z. B. Wien 7, ehem. Palais Trautson).

## 5. Steinpatinierung in Skulptur und Architektur

Das Alt-Aussehen als typisch für echte oder gefälschte Antiquitäten oder zur Anpassung neuer Steinteile bei Restaurierungen durch künstliche Patina ist seit der Antike bekannt. Überliefert sind Asche, Ruß, Erdfarben, Terpentin und Leinöl, im 19. Jahrhundert auch Bitumen, Vaseline mit Silbernitrat, aber auch Vitriol und Schwefelsäure als Materialien, die zur künstlichen Patinierung von neuen Steinoberflächen (besonders bei Weißmarmor) oder Kunststeiner-gänzungen gedient haben.



# Neueste Restauriermethoden in der Praxis

**Erich Pummer**

*Wien, St. Stephan,  
Primtor, Laserreinigung  
und Konservierung  
2005/06,  
Madonna, 14 Jh.  
Der Laserstrahl wird  
20x/sec (20Hz) über  
einen verspiegelten  
Gelenkarm und eine  
spezielle Optik auf  
die Steinoberfläche  
fokussiert.*

Die Steinreinigung ist mit all Ihren Facetten wohl die riskanteste Restaurierungsmaßnahme und kann über Gedeih und Verderb eines Kunstobjektes entscheiden. Die Authentizität eines Kunstwerkes oder einer historischen Fassade ist von ihrer Oberfläche mit all ihren Zeugnissen der Geschichte, im Zusammenhang mit Ideologien, Wertschätzungen und Zeitgeschmack im direkten Zusammenhang zu sehen. Totalreinigungen ohne Respektierung von Patina, Farbfassungen, Schlämmen etc. reduzieren ein Objekt auf ein Skelett mit stark verminderter Aussage. Klassische Marmorplastiken, romanische & gotische Dome, und viele andere Kleinodien konnten in ihrer früheren Farbigkeit gänzlich andere Aussagen und Botschaften vermitteln, welche heutzutage nicht mehr verstanden werden können.

Prinzipiell darf eine Reinigung keine Beeinträchtigung oder gar Zerstörung von origina-

len und somit wertvollen Steinoberflächen zur Folge haben.

Deshalb wende ich seit 10 Jahren an wertvollen Steinobjekten die ND.Yag. Lasertechnik zur Reinigung an. (Stephansdom Wien, Minoritenkirche Wien, Pfarrkirche Bad-Deutsch Altenburg NÖ, Objekte Museum Carnuntum NÖ, Palazzo Publico Siena, etc.)

Bei der Energiequelle der Apparate handelt es sich um einen Stab aus Yttrium Aluminium Granat (YAG), im wesentlichen ein Träger aus amorphem Glas, behandelt mit Neodymium (Nd.), einem Mineral, das dazu dient, Photone (Lichtquanten) der gewünschten Wellenlänge zu produzieren (1064 nm = infrarot). Die entscheidende Eigenschaft, die den Laser interessant macht, ist die kurze Dauer seiner Lichtimpulse von weniger als 10ns (Nanosekunde). Jeder Lichtpuls erzeugt in der Ablagerungs- bzw. Schmutzschicht eine Schockwelle, welche durch Mikroresonanz zum Abplatzen der Verunreinigung führt, ohne dabei den darunter liegenden Stein zu beeinträchtigen, denn dieser reflektiert den Laserstrahl.

Als exakt vorprogrammierbares Reinigungsergebnis präsentieren sich die Steinoberflächen mit einer hauchdünnen Schicht Patina, was bedeutet, dass das Original nicht berührt wurde und der Reinigungsvorgang x-beliebig wiederholt werden kann, ohne einen Verschleiß der Originalsubstanz riskieren zu müssen.

Die Steinkonservierung ist erforderlich, um den Steinzerfall zu stoppen, der bedingt durch Frost und schwefelsaure Witterungseinflüsse besonders Denkmale aus Kalk- und Sandstein in ihrer Existenz bedroht.

Das patentierte „Vakuum-Kreislauf-Festigungsverfahren“ (Vujasin/Pummer) bietet die Möglichkeit, Denkmale, Steinskulpturen,



*Wien, St. Stephan,  
Primtor, Madonna,  
14. Jh.. Während der  
Laserreinigung  
kamen Farbreste  
einer ursprünglichen  
Ölfassung ans  
Tageslicht (Brust).*



Fassaden und sonstige freistehende bzw. bewitterte Objekte in-situ oder im Atelier zu konservieren. Mit dieser Technologie kann ein seit Jahrzehnten gefordertes Grundprinzip in der Steinkonservierung erfüllt werden, das dem geschädigten Objekt neues Bindemittel in ausreichender Menge zugeführt, und vor allem in die Tiefe des Steines transportiert werden soll. Diese Anforderung ist existentiell wichtig, da durch die rein oberflächliche Behandlung die allseits bekannten Folgeschäden auftreten. Es sind Schalenbildungen von einigen Millimetern, die nach wenigen Jahren abplatzen und die originalen Oberflächen der Kunstwerke dabei unwiederbringlich verloren gehen.

Die zu behandelnden Objekte, die in ihrer Größe kaum beschränkt sind, werden luftdicht in lösungsmittelresistente Folien eingeschweißt. Anschließend wird mit dem VKF – Konservator die im Foliensack bzw. Porenraum des Steines vorhandene Luft evakuiert, womit die Figur selbst zum Vakuumkessel wird.

Nach Erreichung eines relativen Vakuums von 700 – 900 mb wird über ein einfaches

Dosiersystem das geeignete Festigungsmittel (Kieselsäureester bzw. Acryllösung) zugeführt, welches sich bei Unterdruck gleichmäßig und tiefreichend im Stein verteilt. Die offenporigen und besonders geschädigten Bereiche werden zuerst durchwandert, etwas langsamer füllen sich die Poren und Kapillaren im dichten – gesunden Material wodurch nach der Reaktion der Stein wieder seine homogene – ursprüngliche Festigkeit erhält.

Mit der VKF Technik wurden schon die Attikafiguren und Reliefs des Parlamentes, des Unteren und Oberen Belvederes, Attikaskulpturen im Stift Altenburg, Skulpturen und Brunnen in Rothenburg ob der Tauber, Bamberg und als größtes – aktuelles – Projekt die Kremser Dreifaltigkeitssäule konserviert.

Die weitere Erforschung und Anwendung der VKF Technik wird über ein EU Projekt („Cultural heritage laboratory project Cultur 2000“) finanziell großzügig gefördert.

*Hl. Nepomuk, h=2,5m  
In der Folie; im Unterdruck penetriert der Kieselsäureester tiefreichend in den Stein.*



# Wiederaufbau Frauenkirche Dresden

*Christoph Frenzel*

Der originalgetreue Wiederaufbau der am 13. Februar 1945 bis auf die Grundmauern zerstörten Frauenkirche, der »Steinernen Glocke«, eines der einstmals schönsten städtebaulichen Kunstwerke der Welt, war ein spannendes Architekturabenteuer der Gegenwart.

Die gewaltige Pfeiler- und Kuppelarchitektur ist architektonisch und statisch als massive Natursteinkonstruktion aus sächsischem Sandstein neu errichtet und mit den Ruinenresten sowie steinernen Funden zu einem Ganzen verschmolzen.

Der Grundgedanke des Erbauers George Bährs war es, einen Kirchbau zu schaffen, in dem die Verkündigung des geistlichen Wortes im Mittelpunkt steht. Auf einer

Grundfläche von 45 x 45 m erhebt sich der Zentralbau inmitten eines eng bebauten städtischen Gefüges auf dem historischen Dresdner Neumarkt. Der Gottesdienstraum mit 5 Emporen wird von acht schlanken Pfeilern umsäumt, die sich über weit spannende Gewölb Bögen in der Raum abschließenden Innenkuppel vereinen. Darüber baut sich die mächtige Hauptkuppel auf, die bereits von den Zeitgenossen George Bährs bewundert wurde. Diese zu allen Zeiten viel gerühmte Architektur der Frauenkirche bezieht ihren Rang durch die Klarheit der Steinkonstruktionen und die Ausführung in allen tragenden Bauteilen mit dem Naturbaustoff Sandstein aus der einheimischen Region.



*Dresden, Altstadt  
mit Frauenkirche*

*Trümmerberg vor dem Wiederaufbau*

Die Architekturplanung des Wiederaufbaus folgte in der äußeren Form, der Konstruktion bis zur künstlerischen Ausgestaltung dem Bährschen Original, aber unter modernen bautechnischen Bedingungen und Möglichkeiten. Die Wiederfindung und Entwicklung der Bährschen Entwurfsidee als Voraussetzung für die Neuplanung war die eigentliche herausragende architektonische Aufgabe. Weil die Kenntnisse eines gesamtheitlich konstruierten Massivbauwerkes aus Sandstein im heutigen industriellen Bauen nahezu verloren gegangen sind, galt es, zu alten baumeisterlichen Tugenden zurückzufinden. Bereits im Entwurf und der Ausführungsplanung sind unter Mithilfe modernster Computertechniken sämtliche Werksteine der Fassaden und der Innenräume in ihrer teils schwierigen räumlichen Geometrie detailliert geplant worden. Konstruktive Einbindungen und technische Verknüpfungen mit den

*Kircheninnenraum mit Chorschranke*



Sandsteinkonstruktionen des Kirchraumes, der Treppenhäuser und aller tragenden Bauteile führten zu aufwendigen Steinschnitten. Es ist gelungen, selbst den hoch belasteten Bereich der Innenpfeiler aus massivem Sandstein zu errichten. In Verbindung mit dem historischen Ausbau und den neuzeitlichen Einbauten, beispielsweise Verglasungen und Beleuchtungssystemen ist der Sandsteinbau durchgängig erlebbar. Bei der Errichtung der Frauenkir-

che ist das technische und handwerkliche Know-how der regionalen Baubetriebe wirksam geworden. Eine beispielhafte Mitbeteiligung gelang dem deutschen Natursteinhandwerk bei der Einbeziehung ihrer Schulen für Werkstücke aus der Meister- und Gesellenausbildung und dem praktischen Engagement von zahlreichen Steinmetzinnungen, Werksteinbetrieben und Dombauhütten.

Seit der Weihe der neuen Frauenkirche im Oktober 2005 erfreut sich das Gotteshaus bei Gottesdiensten, Andachten, Konzerten und Lesungen eines ungeahnten Zuspruchs. 2,6 Mio. Menschen haben bisher die Kirche besucht. Es ist die Sehnsucht nach Versöhnung und Frieden, die als Leitgedanken den Beginn des Wiederaufbaus 1992 ermöglichten, die Bauausführung beflügelten und die Bestimmung der Frauenkirche für die Zukunft ist.



*Die wieder aufgebaute Frauenkirche im Stadtbild; deutlich ist die Verwendung von originalem Steinmaterial zu erkennen.*

# Projekt Frauenkirche Dresden

*Josef Hasch*



*Dresden, Frauenkirche, Basis der Turmspitze (Flamme)*

Im Jahre 1991 hat der erste private Kurzbesuch in Dresden statt gefunden. Tief beeindruckt stand ich vor dem Trümmerberg der 1945 kurz vor Kriegsende eingestürzten Frauenkirche. Als ich über Fachzeitschriften und durch die Vorstellung des Projektes vom Wiederaufbau der Frauenkirche im Rahmen der Nürnberger Steinmesse erfuhr, fand bereits die archäologische Entrümmung statt. So organisierte ich in meiner Funktion als Landesinnungsmeister-Stellvertreter von Niederösterreich mit Hilfe der deutschen Kollegen 1999 die erste Fachexkursion nach Dresden mit Schwerpunkt Frauenkirche Dresden, Sandsteinbrüche und Werkstätten. Geführt wurde unsere Gruppe vom Projektleiter der IPRO Dresden, Herrn Arch.

Dipl.Ing. Christoph Frenzel. Durch seine versierten, kompetenten und fachlich begeisternden Ausführungen waren wir so beeindruckt, dass wir uns spontan entschlossen, in den nächsten zwei Jahren den Baufortschritt zu verfolgen.

Der Baufortschritt war schon sehr beachtlich; der Anlauf der Kuppel und das imposante Leergüst der inneren Kuppel waren bereits erreicht. Beim gemütlichen Abschlussabend im Gespräch mit Arch. Frenzel stellte ich die Frage, nicht eine Geldspende, sondern einen fachlich, handwerklichen Beitrag einbringen zu können. Dem stimmte er spontan zu und so suchte er uns einen kleinen geschlossenen Baukörper, die Basis der Turmspitze (Flamme) des südöstlichen Turmes A, aus.

Nach meinem Aufruf erklärten sich 20 niederösterreichische und 2 Wiener Betriebe bereit – 16 Tonnen Rohmaterial aus sächsischem Sandstein, der von Karnabrunn aus zu allen beteiligten Firmen geliefert wurde, fachgemäß nach den genau festgelegten Plänen und Schablonen mit der jeweiligen (verschiedenen) handwerklich gestalteten Oberfläche zu bearbeiten.

Die gefertigten Steine wurden dann in die Landesberufsschule Schrems transportiert und dort mit Einbindung des 3. Lehrganges probeweise zusammengesetzt. Die feinen Übergänge von Stein zu Stein wurden von zwei Jungmeistern kontrolliert bzw. nachgearbeitet. Anschließend zerlegt, verpackt und für den Einbau nach Dresden transportiert.

Im Jahr 2002 fand die Übergabe der Steine in einem feierlichen Festakt in der fertigen Unterkirche in Beisein von allen beteiligten Steinmetzen, dem Vertreter der Stiftung Herrn Baudirektor Dr. Eberhard Burger und Herrn Arch. Dipl. Ing. Frenzel statt. Zur feierlichen Eröffnung und Weihe im Jahre 2005 wurde ich als Vertreter und Projektleiter der NÖ Landesinnung eingeladen. Diese Feier war für mich ein unvergessliches Erlebnis. Die niederösterreichischen Steinmetze sind jedenfalls stolz, beim Wiederaufbau der Frauenkirche mitgewirkt zu haben.

## Die Innenrestaurierung des Dürnsteiner Kellerschlüssels

Wolfgang Huber

*Die Decke des Westkabinetts mit den vier Jahreszeiten*

Die nun weitgehend abgeschlossene Innenrestaurierung des Dürnsteiner Kellerschlüssels stellt ein ambitioniertes denkmalpflegerisches Vorhaben dar, das in erstaunlich kurzer Zeit, in weniger als einem Jahr, durchgeführt wurde und von großem Engagement aller Beteiligten getragen war.

Als repräsentativer und weithin sichtbarer Abschluss der in den Jahren zuvor angelegten barocken Kelleranlagen wurde das barocke Lusthaus unter dem Propst des Dürnsteiner Augustinerklosters Hieronymus Übelbacher in den Jahren um 1714 bis 1719 errichtet. Mit seiner bemerkenswerten originellen Ausstattung sollte das Schlösschen der Erbauung, dem Weingenuß sowie der Geselligkeit dienen, einer Thematik, die auf der mit dem Chronogramm 1714 bezeichneten Sonnenuhr an der zur Donau gerichteten Schauseite angeschlagen wird. Von der – in mehreren, jedoch in kurzen Abständen erfolgten – Ausstattung des Inneren werden diese inhaltlichen Bezüge aufgenommen.

Im Zuge der Restaurierung stellte sich heraus, dass auch der aus einem zentralen Mittelteil mit – etwas später angebauten – flankierenden Kabinetten bestehende Baukörper in zwei Etappen errichtet wurde, ein Planwechsel der vielleicht mit dem in der Literatur als Vollender genannten Jakob

Prandtauer in Verbindung gebracht werden könnte. Die Räume des Hauptgeschosses wurden um 1715 stuckiert – angeblich von Domenico Piazzoli –, die Deckenmalereien allegorischen Inhalts wurden um diese Zeit bzw. in den folgenden Jahren ausgeführt. Die Decke im Mittelssaal ist 1715 datiert und mit dem Wappen und den Initialen des Propstes Hieronymus bezeichnet. Sie wird dem Kremser Maler Matthias Pichler zugeschrieben. Etwas später dürfte die malerische Ausstattung der Seitenkabinette durch die im Stift tätigen Maler Baldassare Scabino de Rosaforte bzw. Gottlieb Starmayr erfolgt sein. Um die Mitte der 30er Jahre erfolgte eine weitere wesentliche Ausstattungsphase: Propst Übelbacher ließ an den Wänden aller drei Räume Tableaus mit lavierten Zeichnungen und Graphiken anbringen, die geistliche und weltliche Themen zum Inhalt haben (theologische Thesenblätter, biblische Szenen, Porträts, Veduten, Genreszenen, Karikaturen und vieles mehr).

Diverse Adaptierungen und Anbauten erfolgten im 19. und 20. Jahrhundert. Die Innenräume wurden mehrmals übertüncht und die Anordnung der graphischen Tableaus abgeändert. 1989 wurde ein Gesamtkonzept erarbeitet und das östliche Kabinett restauriert. Neben den angeführten Überfassungen wurde der Zustand



der Innenausstattung durch die teils zu starke, die Kapazität der intimen Räume übersteigende Nutzung in den letzten Jahrzehnten beeinträchtigt. Dies führte zu Abnutzungen und Verletzungen der Oberflächen, auch undichte Fenster und Feuchtigkeitsprobleme setzten der Ausstattung zu. Durch die im Jahr 2003 in den ehemaligen Garagen und Wirtschaftstrakten eingerichteten Präsentations- und Verwaltungsräume der „Freien Weingärtner“ konnte das Kellerschlüssel insofern entlastet werden, als es nunmehr für Führungen und ausgewählte Veranstaltungen zur Verfügung stehen wird. Dadurch ist der erforderliche pflegliche Umgang mit der kostbaren Ausstattung gewährleistet.

Für die nun durchgeführte Sanierung, die neben der künstlerischen Ausstattung auch die Instandsetzung der Böden, der Fenster, der barocken Türen und der Infrastruktur zum Inhalt hatte, war das Restaurierziel die einheitliche Präsentation der Innenräume, wie sie durch die 1990 erfolgten Arbeiten im östlichen Kabinett vorgegeben war. Das bedeutete eine konsequente Freilegung der zweiten Ausstattungsphase, deren wesentliches Gestaltungselement die Tableaus mit den graphischen Blättern bilden. Um die Mitte der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts wurde die ursprünglich wohl leichtere Raumfassung zugunsten einer etwas kräftigeren, auf die Tableaus abgestimmten Raumwirkung abgeändert, indem die obere, nicht von den Graphiken eingenommen und diese rahmenden Wandflächen im Sinne einer gemalten Tapete gestaltet wurden. Über dem kräftigen



*Einblick in die restaurierten Räume*

grünen Fonds mit roter Bänderung liegt eine aufgehöhte Rocaillemalerei, die ursprünglich partielle Vergoldungen zeigte. Wie auch die szenischen Deckenmalereien sind diese dekorativen Malereien in Öltechnik ausgeführt. Im Gegensatz dazu wurden die Landschafts- und Jagdszenen, gelegentlich auch religiöse Motive beinhaltenden Felder der Sockelzone in Kalktechnik al fresco gemalt. Zu dieser nun wieder hergestellten Raumfassung gehört die ebenfalls restaurierte Stuckdecke des Mittelsaales mit grünem Plafond und in Gelbocker gefasstem Stuck mit vergoldeten Akzenten an den oben genannten Inschriften. Die Gesimse weisen eine bräunliche Marmorierung ebenfalls in Öltechnik auf.

Die al fresco-Technik der Sockelzone legt die Vermutung nahe, dass deren Malereien teilweise bereits der ersten Ausstattungsphase zwischen 1715 und 1719 angehören und später überarbeitet bzw. ergänzt wurden. In formalem und technischem Zusammenhang dazu

steht eine im Zuge der Restaurierung partiell freigelegte gemalte Sonnenuhr und Teile figuraler Malerei an der Ostwand des westlichen Kabinetts. Dieser Fund ist baugeschichtlich von Bedeutung, als damit bewiesen ist, dass es sich bei der nunmehrigen Innenwand um eine ursprüngliche Außenmauer handelt, die seitlichen Kabinette also später angebaut wurden. Auch die vom Dachboden aus sichtbaren Gesimse und die nun verdeckte ehemalige Wandgliederung des Mittelteils bestätigen diesen Sachverhalt. Der für eine Außenmalerei auffallend gute Erhaltungszustand der Malereien, legt die Annahme nahe, dass diese nur kurze Zeit der Bewitterung ausgesetzt waren und die Anbauten recht bald nach Fertigstellung des Mittelteils erfolgten, was die am Bau selbst überlieferten Daten 1714/15 und 1719 belegen. Die Freilegung der relevanten Wandfassung erfolgte durch Abnahme der aufliegenden Leimfarbenanstriche. Komplizierter gestaltete sich dies bei der Behand-



*Decke des Mittelraumes vor der Restaurierung*



*Decke des Mittelraumes nach der Restaurierung*

lung der Sockelfelder, da deren Sinterhaut und damit die Malereien bereichsweise durch mechanische Beschädigungen verletzt waren. Die Leimfarbe wurde mit warmem Wasser und weichen Schwämmen abgenommen. Starke Verschmutzungen wurden mit Triammoniumcitratlösung (2%) behandelt und mit Wasser nachgewaschen.

Die Malschichtfehlstellen wurden reversibel mit Aquarellfarben retuschiert. Im Mittelsaal waren zur Wiedergewinnung der Lesbarkeit in der Sockelzone umfangreiche Retuschen erforderlich. Da einige Felder weitgehend zerstört waren, war dort nur eine formale Ergänzung der Rahmen möglich, die Binnenflächen können hier nur als

Fragment präsentiert werden. Insgesamt konnte auch mit der Stuckrestaurierung das einheitliche Bild der Raumfassung wieder gewonnen werden.

Die Restaurierung der Wandfassungen ermöglichte die ursprüngliche Form der Tableaus mit den graphischen Blättern zu bestimmen und die Tafeln im historischen Format wieder herzustellen. Zur Ergänzung der fehlenden Bereiche wurden teils auf dem Dachboden gelagerte Blätter wieder herangezogen, teils die Leerstellen mit Faksimiles geschlossen. Im Zuge der Restaurierung der durch mehrere, auch unsachgemäße vorangegangene Maßnahmen beeinträchtigten Blätter wurden die Graphiken von den Trägern abgenommen, im Wasserbad gereinigt und im Calciumhydroxidbad entsäuert. Risse wurden geschlossen, Fehlstellen ergänzt und die Rückseiten mit dünnem Archivpapier verstärkt.

Im östlichen Kabinett wurden bei der oben genannten, vorangegangenen Restaurierung der Graphiken mangels damals verfügbarer Blätter große Bereiche am nördlichen Tableau frei gelassen. Diese wurden nun mit zeitgenössischen Radierungen des Vorarlberger Graphikers Armin Pramstaller (+2002) geschlossen, die meist landschaftliche Motive und Strukturen zum Inhalt haben. Trotz des zeitlichen Abstandes fügen sich diese in sich ruhenden Arbeiten dem barocken Ensemble in harmonischer Weise ein.

(Für die Abschnitte über die Wandrestaurierung wurde der Restaurierbericht von Herrn Restaurator Jörg Riedel herangezogen.)



# Symposium „Denkmalpflege in Niederösterreich“ am 20.10.2006

## Ein Rückblick

*Martin Grüneis*

Die Stiftskirche der Benediktiner in Melk bot den glanzvollen Rahmen für die Präsentation des Bandes 36 der Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“. Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll überreichte die ersten noch druckfrischen Exemplare an Abt Georg Wilfinger und seinen Vorgänger im Amt, Abt Burkhard Ellegast.

Die Vorstellung des Bandes mit dem Titel „Menschen und Denkmale“ war einer unter vielen Höhenpunkten des Abends am 20. Oktober 2006. Eingeladen nach Melk hatte Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Anlass war seine seit 20 Jahren wahrgenommene Verantwortung für die Denkmalpflege im Land Niederösterreich. Das Landesstudio des ORF nutzte die Gelegenheit, um das von Sabine Daxberger gestaltete Österreich Bild „Wenn Steine reden – Denkmalpflege in Niederösterreich“ in einer preview zu zeigen. Frau Daxberger moderierte den an musikalischen Highlights reichen Abend.

Der abendlichen Festveranstaltung vorangegangen war tagsüber ein hochkarätig besetztes Symposium zum Thema „Denkmalpflege in Niederösterreich

– Aspekte und Perspektiven im europäischen Kontext“. Während am Vormittag mit Referaten zu Tschechien, der Slowakei, zu Schweiz, Deutschland, Italien, Großbritannien und Österreich der Fokus auf die unterschiedlichen Voraussetzungen und Zugänge zur Denkmalpflege im europäischen Zusammenhang gesetzt wurde, lag am Nachmittag das Hauptaugenmerk auf Niederösterreich. Die Beziehungen zwischen Denkmalpflege und Tourismus, die Wechselwirkung zu zeitgenössischer Architektur und zur lebendigen Nutzung der Denkmale sowie die zur Denkmalpflege nötigen Finanzierung und einer erfolgreichen Vermarktung des kulturellen Erbes wurden beleuchtet. Mitunter gegensätzliche Positionen wurden vorgetragen und im Anschluss unter Beteiligung des interessierten Publikums kontroversiell diskutiert.

Die Referate stehen im Internet unter <http://www.noe.gv.at/service/k/k1/denkmalpflege.htm> zum download zur Verfügung. Viel Vergnügen beim Nachlesen !

*Abt Georg Wilfinger, LH Dr. Erwin Pröll, Abt Burkhard Ellegast (v.l.n.r.)*



# Die historischen Farbfassungen der Brunnenanlagen im Schlosspark Schönbrunn und die Möglichkeit ihrer Rekonstruktion

*Elisabeth Ghaffari*

Die Planung der Gartenanlage Schönbrunn und in diesem Zusammenhang auch der Bau der einzelnen Brunnenanlagen erfolgten in kurzen Abschnitten. Nachdem alle Anlagen vom selben Architekten geplant und die Ausführung unter seiner Aufsicht durchgeführt wurde, muss man davon ausgehen, dass sowohl für das architektonische und bildhauerische Aussehen, als auch für die Oberflächengestaltung ein Gesamtkonzept zugrunde liegt.

Bereits vorliegende Befunde der Obelisken-Anlage und des Östlichen Ehrenhofbrunnens wurden

im Zuge meiner Diplomarbeit an der Universität für angewandte Kunst, Institut für Konservierung und Restaurierung, Leitung Fr. Prof. Krist, durch Fassungsuntersuchungen an den Brunnenanlagen im Schlosspark Schönbrunn ergänzt.

Anstriche und Farbfassungen auf Steinobjekten wurden in der Vergangenheit nicht nur aus ästhetischen Gründen aufgebracht, sie dienten auch dem Schutz. Natursteine, die den Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, unterliegen natürlichen Zerfallsprozessen physikalischer, chemischer und

biogener Art. Durch die zusätzliche, kontinuierliche Wasserbelastung in Brunnenanlagen werden diese Einflüsse noch verstärkt.

Auf Grund dieser Verwitterungen sind an den Brunnenanlagen Fassungsreste nur mehr in minimalen Spuren zu finden. Die Steinbefundungen ergeben jedoch das Bild, dass es für die Oberflächengestaltung der Brunnenanlagen in Schönbrunn zwei unterschiedliche Ausführungen gab: Entweder sind figuraler und floraler Schmuck bereits aus weißem Marmor gearbeitet, oder

*Neptunbrunnen mit weißen Marmorfiguren*





*Heutiges Aussehen des ungefassten westlichen Ehrenhofbrunnens*

es wurde – offensichtlich aufgrund begrenzter Verfügbarkeit von Marmor – Kalksandstein im Sinne einer Marmorimitation weiß gefasst.

Bezüglich der Fassungen sind stratigraphisch zwei Phasen (einzige Ausnahme Schöner Brunnen) nachweisbar: als erste – vermutlich entstehungszeitliche – eine Öl/Bleiweißfassung in eindeutig weißem Farbton. Bei der Zweitfassung handelt es sich um einen Ölansrich mit Schwerspat-Bleiweiß, der vermutlich abgetönt wurde und eine helle „Steinfarbe“ darstellen sollte.

Zusätzlich finden sich in der Erstfassung des Obeliskensbrunnens bei den Figurengruppen und teilweise ebenso am floralen Schmuck feine eingebettete Glasplättchen. Mit diesen sollte offensichtlich die Imitation von strahlend glitzern dem Marmor noch deutlicher erzielt werden.

Im Anschluss an die Befundungen sollte ein geeignetes Beschichtungssystem gefunden werden, um den Brunnenanlagen wieder ihr ursprüngliches Aussehen geben zu können. In Hinblick auf die enorme Wasserbelastung, musste dieses den konservatorischen Ansprüchen gerecht werden



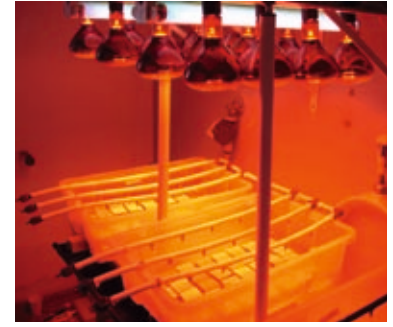
*Feuchtedurchgangsmessung an den Prüfkörpern*

und gleichzeitig den ästhetischen Anforderungen entsprechen.

Aus diesem Grund wurden historische und moderne Anstrichsysteme ausgewählt, welche einer Bewitterungssimulation ausgesetzt wurden. Elf unterschiedliche Beschichtungssysteme wurden auf genormte Steinprüfkörper aufgebracht. Um die spezielle Verwitterungssituation innerhalb von Brunnenanlagen simulieren zu können, kam eine eigens angefertigte Bewitterungsanlage zum Einsatz. In dieser wurden die insgesamt 380 beschichteten Prüfkörper zwei Monate bewittert.

In Laborversuchen (Labor Dr. Wendler, München) wurde nach der Bewitterung der beschichteten Gesteinspräparate abgeklärt, inwieweit bestimmte gesteinsphysikalische Eigenschaften, wie z. B. Wasseraufnahme und –abgabe, durch verschiedene Anstrichsysteme verändert werden. Des Weiteren wurde untersucht, inwiefern sich die Eigenschaften der Beschichtungen durch eine Bewitterungssimulation verändern.

Nach Auswertung aller Kenngrößen und unter Miteinbeziehung der optischen Veränderungen,



*Bewitterungsanlage*

zeigte sich, dass prinzipiell Silikon-systeme die sowohl konservatorischen als auch ästhetisch besten Eigenschaften in Hinblick auf die enorme Wasserbelastung aufweisen. Im Zuge der durch die Firma Lassy & Rey GmbH ausgeführten Restaurierung der Obeliskensanlage wurde diese Rekonstruktion mittels Silikonfarbe und Glasplättchen angewandt. Hierbei gilt es, durch Langzeitbeobachtungen das System im Außenbereich zu evaluieren.

*Rekonstruktion mit Glasplättchen an der Obeliskensanlage*



**Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.**

*Beiträge von Dipl.-Ing. Franz Beicht, Dr. Wolfgang Huber, Ing. Bärbel Urban-Leschmig, Mag. Gorazd Živkovič*

### **Eggenburg, Pfarrkirche Hl. Stephanus**

Die vor vier Jahren begonnene umfangreiche Außenrestaurierung der weithin sichtbaren und mit dem spätgotischen Langhaus und den flankierenden romanischen Türmen das Stadtbild von Eggenburg stark prägenden dreischiffigen Hallenkirche konnte im Herbst 2006 erfolgreich abgeschlossen werden.

Bei der Dacherneuerung wurde ein Pilotprojekt gestartet: die Neudeckung wurde gemischt mit neuen helleren und dunkleren Ziegeln ausgeführt. Ausschlaggebender Entscheidungsgrund für diese Deckung war die Fernwirkung der Kirche. Das optisch sehr befriedigende Ergebnis gelangte bereits bei weiteren Kirchen-Neueindeckungen zur Ausführung.

Die Restaurierungsmaßnahmen an den Fassaden umfassten das Abnehmen der Überriebe des 19. Jahrhunderts und die Sicherung des darunter liegenden mittelalterlichen sowie frühbarocken Putzbestandes. Trotz der unterschiedlichen Erhaltungszustände und der Schwierigkeit die Übergänge zwischen den differenzierten Putzschichten (Altputzbestand und teilweise notwendige Putzergänzung) optisch kaum wahrnehmbar zu gestalten, präsentieren sich die Architekturoberflächen als geschlossenes,

einheitliches Fassadenbild.

Einen wichtigen Teil der Arbeiten betrafen die vielen Stein- teile; als besonders arbeitsintensiv erwiesen sich neben den Strebepfeilern die hohen dreiteiligen Spitzbogenfenster mit ihren verschieden geformten Maßwerken, der ehemalige Torvorbau, die beiden romanischen Türme sowie die große Zahl von bedeutenden Epitaphen, die teilweise umfangreiche Farbfassungen aufweisen. *B.U.-L.*

*Eggenburg, Pfarrkirche, Steindetail, nach Restaurierung*



## Harmannsdorf, Schloss, Schüttkasten

Das ehemalige Wasserschloss Harmannsdorf wurde um 1760 barockisiert und ein französischer Park mit einer Freitreppe angelegt. Im Südosten dieses Parks befindet sich ein dreigeschossiger Schüttkasten mit Eckquaderung und hohen Volutengiebeln, der von Augustin Freiherr von Mayerberg, Besitzer der Herrschaft Harmannsdorf um 1690 errichtet wurde. Im 18. Jahrhundert wurde das Erdgeschoss des Schüttkastens als repräsentative herrschaftliche Wohnung mit barocker Sala terrena eingerichtet und ein Schlosstheater betrieben. Die Sala terrena und ein Nebenraum weisen neben barocken Türblättern auch Wandmalereien mit illusionistischen Landschaftsdarstellungen auf, die Johann Bergl durchaus nahe stehen.

Auf Initiative des Internationalen Bertha von Suttner Vereins, der das einzigartige Ambiente für kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen nutzbar machen

*Illusionistische  
Wand-  
darstellung*



will, wurde vor einigen Jahren bereits mit der Gesamtanierung des Schüttkastens begonnen. Nach den durchgeführten baulichen Instandsetzungen wie der Dach- und Fußbodensanierung sowie der Rekonstruktion und Restaurierung der originalen Fenster und Türen und teilweiser Fassadensanierung konnte 2006 die Restaurierung der Erdgeschossräume in Angriff genommen werden.

Durch die Verwendung der Räumlichkeiten als Speicher, Stallung und als Quartier für die russische Besatzung nach 1945 wiesen die Malereien erhebliche Schäden auf. Abplatzungen der in secco Technik aufgesetzten Malerei sowie sich lösende Putzteile ergeben große Fehlstellen in den Darstellungen. Im Zuge einer Probearbeit wurde versucht zu klären, wie weit die Retusche in einem Verhältnis zum reduzierten Bestand gehen sollte. Im Laufe von vielen Besprechungen wurde einvernehmlich mit Eigentümer, dem Restaurator und Bundesdenkmalamt der Grad der

Intervention erarbeitet.

Nach der Fertigstellung der Restaurierung präsentieren sich die beiden Räumlichkeiten mit ihren illusionistischen Landschaftsdarstellungen als geschlossene künstlerische Einheit, deren Fehlstellen bei genauerer Betrachtung, den denkmalpflegerischen Kriterien einer Rekonstruktion Rechnung tragend, klar zu erkennen sind.

In der diesjährigen Etappe sollen die Fußböden fertig gestellt und die Putzausbesserungsarbeiten zum Abschluss gebracht werden.  
*B.U.-L.*

## Hof am Leithagebirge, Pestsäule



Die spätbarocke, 1770 bezeichnete Pestsäule mit einem Stufenunterbau mit Steinbalustrade, Sockel mit den aufgesetzten Skulpturen hll. Rochus, Sebastian und Rosalia, einer Säule mit Kompositkapitell und Marienbekrönung in Hof am Leithagebirge wurde vor vielen Jahren in die Mitte des Ortsplatzes versetzt. Damals erfolgte eine Neuanfertigung verschiedener Elemente am Sockel, den Balustern und den Blockstufen.

Bei einem Verkehrsunfall hat die Balustrade Risse und Verschiebungen erlitten. Im Laufe der Jahre sind natürlich auch die originalen Steinteile durch biogenen Bewuchs, Bindemittelverlust, Risse und Aufschollungen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Somit erwies es sich als notwendig, an eine umfassende Restaurierung zu denken. Als erstes war eine Ausschreibung durch einen qualifizierten Restaurator vorzubereiten. Aus der Ausschreibung ging dann eine Arbeitsgemeinschaft eines Steinmetzbetriebes mit einem Steinrestaurator als Bestbieter hervor.

Die Figuren haben im Atelier des Steinrestaurators eine gewissenhafte Restaurierung erfahren. Die Stufenanlage und Balustrade wurden ebenfalls demontiert und mit einer Horizontalisolierung bis zum Säulensockel unter Verbesserung des Wasserablaufes neu versetzt. Nach der restauratorischen Behandlung der verbliebenen Säule konnten dann die Skulpturen – der hl. Rochus und der hl. Sebastian in die originale Richtung weisend - wieder aufgesetzt werden. Die Säule präsentiert sich nun mit einer Steinlasur in einem hellen Sandsteinton, die hoffentlich auch einen lang anhaltenden Schutz der Steinoberfläche bewirkt. *F. B.*

### **Melk, Stiftskirche**

Zwischen den beiden Türmen der Stiftskirche befindet sich über dem Traufgebälk der Westfassade die monumentale Statuengruppe mit Christus Salvator, flankiert von Engeln. Der 2005 vorgefundene, stark korrodierte Zustand hat als Sofortmaßnahme eine Sicherung

absturzgefährdeter Teile notwendig gemacht. In zwei aufeinanderfolgenden Etappen wurden 2005 die beiden Engel, 2006 Christus Salvator einer umfassenden Restaurierung unterzogen. Lose Armierungen wurden entfernt, Schmiedeeisenarmierungen mit Rostschutz behandelt, Zementmörtel entfernt, Risse und Bruchstücke verklebt sowie Vernadelungen vorgenommen. Nach Festigung der mürben Zonen und Ergänzung von Fehlstellen erfolgte eine Marmorsumpfkalkgrundierung mit nachfolgendem Auftrag einer Siliconharzschlämme.

2006 wurde auch eine Außenrestaurierung der weithin sichtbaren Kuppel der Stiftskirche vorgenommen. Dabei kamen die Spuren der für die Jahre 1738 und 1947 dokumentierten Brände an Kuppel und Laterne zu Tage. Es ließen sich auch die Interventionen des 19. und 20. Jahrhunderts dokumentieren. Während die Restaurierungen unter Abt Wilhelm Eder (1838-1866) und von 1950 sehr umfangreich ausfielen, wurden für die Barockausstellung 1960 die Fassaden lediglich ausgebessert und neu gefärbelt. Es verwundert daher nicht, dass ab 1978 ein neuerlicher Restaurierzyklus ansetzte. Insbesondere die Wetterseite wies ein durch Rissbildungen geprägtes Fassadenbild auf. Im Rahmen der jüngsten Arbeiten konnten sowohl früher übersehene Mängel, als auch wetterbedingte Schäden saniert werden. Unter Bedachtnahme einer langfristigen Sicherung wurden sämtliche Gesimse und Voluten mittels Bleischürzen abgedeckt. *G.Z.*

### **Lunz am See, Amonhaus**

Das 1551 errichtete ehemalige Hammerherrenhaus zählt zu den bekanntesten Denkmälern des Mostviertels. Bedeutung erlangte es vor allem durch die von Ruprecht Christof Moszer um 1600/10 in Auftrag gegebene Fassadendekoration. Unter der Familie Amon (zwischen 1784-1876) war das Haus ein kulturelles Zentrum des oberen Ybbstals; 1810 und 1820 sind Nüchtingen Kaiser Franz I. dokumentiert. Anlässlich der teilweisen Adaptierung als Gemeindeamt wurde in den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts der Stalltrakt abgebrochen und eine Erneuerung der Dachhaut mit Asbestzement-schindeln vorgenommen. Diese Dachdeckung wurde im „Jahrhundertwinter“ 2005/06 sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine Behebung der in Jahrzehnten angewachsenen Putzschäden des Erdgeschosses war ebenfalls längst fällig. Schließlich gaben Überlegungen einer Fehlerkorrektur früherer Überarbeitungen den Ausschlag zur weiter ausholenden restauratorischen Intervention. An Stelle der oben genannten Eindeckung wurden die in dieser Region früher üblichen Holzschindel - unter Rückführung der so typischen Hechtgaupen - aufgedeckt. Der reiche Sgraffitodekor an der Straßenfassade – bereits drei Mal 1931, 1963 und 1978 überarbeitet – wurde teilweise auf den ursprünglichen Zustand zurückgeführt, teilweise in seiner Erscheinung vereinheitlicht. So mussten unpassende Ausbesserungen abgenommen und fachgerecht rekonstruiert werden. Die gestalterische Einbeziehung der



*Lunz am See, Amonhaus, nach Restaurierung*

bisher putzsichtigen Seitenfassaden erfolgte unter Fortführung der Nullflächenfarbe und Bemalung der Geschossbänder und Fensterfaschen im Grau des Sgraffitodekors. Trockenlegungen im Hofbereich und entlang der Fundamente sollten zur langfristigen Sicherung des Bestandes beitragen.

Mit der Restaurierung der Supraportenbilder im so genannten „Kaiserzimmer“ ist die Fertigstellung der Arbeiten für heuer vorgesehen. G.Z.

### **Schallaburg, Schloss**

Im Zuge der Spielplatzvergrößerung wurde eine Substanzsicherung der Mauern im so genannten Rehgraben durchgeführt. Die von Buschwerk und Flugerde freigelegten Mauerzüge machen nunmehr die Baugesese dieses, zwischen Schloss und Garten liegenden Teils der Anlage, nachvollziehbar. Die ursprüngliche Wehrfunktion des

Grabens hat demnach in der frühen Neuzeit an Bedeutung verloren, wodurch die Errichtung eines zweigeschossigen Wirtschaftstraktes möglich wurde. Die freigelegten Gewölbeansätze der Tonne des Erdgeschosses wurden ebenso wie die Mauerkronen vor Wassereintritt gesichert. Um einen Stau der Hangwässer zu verhindern erfolgte die Sanierung des aufrechten Mauerwerks in Kalkmörtel. Künftige Wartungs- und Pflegemaßnahmen an dieser „der Natur entrissenen“ Bausubstanz sind einkalkuliert. Darüber hinaus wurde das vor dem

*Rehgraben, nach Restaurierung*



Halsgraben befindliche renaissancezeitliche Mauertor restauriert. Abgefallene Ziegelabdeckungen der Zinnenbekrönung mit Rundbögen und erhöhten Schwalbenschwanzaufmauerungen wurden erneuert. Die Gesimsabdeckungen bleiben unverputzt. G.Z.

### **Schrems, Schloss**

Die in mehreren Bauetappen durchgeführte Außensanierung des Schlosses von Schrems wurde 2006 mit der Restaurierung der südlichen und westlichen Fassade abgeschlossen. Nach der Abtrennung von der Herrschaft Gmünd wurde um 1635 ein neues Schloss am Braunaubach errichtet. Die ursprünglich von Wassergräben umgebene, vierflügelige Anlage wurde in der Folge ausgebaut und verändert. Neben Architekturformen im Inneren, den Gewölben in der Durchfahrt und Erdgeschossräumen, den teilweise vermauerten Hofarkaden, sind auch an den Fassaden frühbarocke Elemente, wie die beiden Runderker an der südlichen, 12-achsigen Hauptfront, die beiden Portale mit Rustikarhmung, Maskeronkeilsteinen und Sprenggiebelbekrönung erhalten. Nach dem Brand von 1777 wurden die Fassaden unter den Reichsgrafen von Falkenhayn spätbarock mit Plattenstilelementen und Vasenaufsätzen gestaltet, die Hauptfront zusätzlich Ende des 19. Jahrhunderts neobarock mit Turmaufsätzen, geschweiften Lukarnen mit Ovalfenstern und Schmiedeeisenelementen bereichert. Seit 1951 ist das gemeindeeigene Objekt Sitz der Landesberufsschule. Mit dem Funktionswechsel waren auch Umbauten, vor allem im nördlichen

Schrems,  
Schloss,  
die re-  
staurierte  
Haupt-  
fassade



und östlichen Bereich verbunden. Die Fassaden wurden nach einer längeren Trocknungsphase putzmäßig saniert. Neben den Steinteilen und Schmiedeeisenelementen wurden die Einfahrtstore restauriert, die Oberflächenfassung erfolgte in einem mineralischen Anstrichsystem. *W.H.*

### Spitz, Pfarrhof

Nach mehrjähriger Unterbrechung wurde 2006 die Außenrestaurierung des Spitzer Pfarrhofes mit der Sanierung der Hoffassade des Wohntraktes wieder aufgenommen. Der aus mehreren, um einen weitläufigen Innenhof angeordneten Trakten bestehende Pfarrhof reicht baulich in spätmittelalterliche Zeit zurück und wurde im 16. und 17. sowie im 18. Jahrhundert erweitert und ausgestaltet. Seine qualitätvolle Bausubstanz und künstlerische Ausformung spiegeln die historischen und pfarrlichen Verhältnisse, die eng mit dem Kloster Niederaltaich in Bayern, das neben der inkorporierten Pfarre auch die grundherrlichen Rechte

in Spitz bis zur Säkularisation der geistlichen Herrschaften 1803 inne hatte, verbunden sind. Spitz zählte zu den bevorzugten und wichtigsten Pfarren der Abtei und seinen Pfarrherren wurde im 17. Jahrhundert bis 1803 die Führung des Propstitels gestattet. Unter dem bedeutenden Niederaltaicher Abt Josico Hamberger (1700-1739) erlebte die Abtei eine Blüte, die sich in seiner Bautätigkeit niederschlägt und auch in Spitz Auswirkungen hatte. Neben dem als Verwaltungssitz fungierenden Erlahof wurde auch der Pfarrhof unter Propst Augustinus Fischer (1724 bis 1739) ausgebaut. In diesen Jahren wurde das sogenannte Neugebäude, der Wohntrakt des Pfarrhofes, über älterer Grundlage adaptiert und mit barocken Öfen, Türen, Böden etc. ausgestattet.

Dieser Bautätigkeit gehört auch die Gestaltung der Hoffassade an. Damals wurde dem mittelalterlichen Bestand eine Ziegellage vorgemauert und eine Gliederung mit Putzrahmen, Quaderungen und Gesimsen, Faschen und Fensterbekrönungen mit Voluten und

stuckierten Quadrillagen in den Parapeten aufgesetzt. Im Obergeschoss sind die Parapetdekorationen sowie in den linken Fensterachsen Blindfenster mit Butzenscheiben gemalt.

Zu Beginn der Sanierung wurden Niveau- und Trockenungsmaßnahmen mittels Drainagen durchgeführt sowie auf Grundlage der Laboruntersuchung partielle Entsalzungskompressen angebracht. Die Fenster wurden gegen einen, dem historischen Vorbild an der Südostseite entsprechenden Typus - Kastenstockfenster mit Kämpfer - getauscht. Zur Abklärung der Methoden und der zu erwartenden Kosten wurde eine Musterachse auf Basis einer bereits durchgeführten restauratorischen Untersuchung ausgeführt. Nach Ausgleich der unteren Fassadenflächen und Durchführung der Putzergänzungen wurden Hohlstellen hinterfüllt, fehlende Bereiche der Architekturgliederung und der Stuckaturen ergänzt. Die Parapetmalerei im Obergeschoss und die Blindfenster wurden freigelegt, gefestigt und gereinigt, die Fehlstellen wurden retuschiert. Die Färbelung der Fassade erfolgte befundgemäß in Sumpfkalktechnik. *W.H.*

Spitz, Pfarrhof, die restaurierte Hoffassade





## Zwettl, Stift, Gartenhäuser

Im Zuge der in den letzten Jahren durchgeführten Revitalisierung der historischen Gärten des Stiftes Zwettl wurde auch die Sanierung der Gartenhäuser im Prälategarten durchgeführt. Diese – terminologisch unpräzise – auch als Orangerie bezeichnete Gebäudegruppe bildet den nördlichen Abschluss des im 17. Jahrhundert angelegten Gartenareals. Sie schließt im rechten Winkel an das unter Abt Stephan Rössler von Architekt Richard Jordan in den Jahren 1900-1902 in sezessionistischen Formen erbaute Stephaneum an. Die unter Abt Melchior Zaunagg 1722/23 nach Abtragung eines älteren Vorgängerbaues durch Joseph Munggenast errichtete Anlage entspricht dem barocken Typus des barocken Gewächshauses mit repräsentativem Mittelpavillon und seitlichen, symmetrisch angeordneten Glashäusern. Der Mittelpa-

villon ist als barockes Schlösschen konzipiert, dessen zweigeschossige Fassade von Doppelpilastern gegliedert wird. Im Erdgeschoss befindet sich der von hohen Fenstertüren belichtete Gartensaal, die Räume des Obergeschosses waren als Sommerwohnung des Prälaten gedacht. Ebenfalls der barocken Planung entsprechen die beiden, wegen der weit vorkragenden Traufkehle auch Sonnenfanghäuser bezeichneten Gewächshäuser, deren schräg gestellten, nach Süden ausgerichteten Glasfassaden dem möglichst direkten Sonneneinfall dienen. Die Rück- und Seitenwände sind gemauert, die nordseitigen Anräume dienen Lager- und Aufenthaltszwecken. Dort verlief auch der Heizgang der für die Temperierung erforderlichen, großteils erhaltenen, durch Kanäle mit Luftauslässen geführten Warmluftheizung. An das östliche Gewächshaus schließt die durch einen Heizgang verbundene

Aufzucht, ein kleineres Sonnenfanghaus, an.  
Im Zuge der umfangreichen Sanierung wurden die blechgedeckten Pultdächer saniert, ebenso die Holzdecken der Gewächsräume. Methodisch anspruchsvoll gestaltete sich die Sanierung der Glasfronten. Diese sind als Holzbalkenkonstruktionen bzw. teilweise im westlichen Glashaus und in der Aufzucht als Eisendoppelkonstruktion mit Teilen der ursprünglichen Schuppenverglasung ausgeführt. Die Steherkonstruktion wurde in schadhaften Bereichen der Auflager ergänzt und mittels Eisenschuhen verstärkt, die hölzernen Fensterteilungen dem barocken Erscheinungsbild entsprechend erneuert. Die bestehenden Eisenkonstruktionen wurden saniert und mit einer Schuppenverglasung versehen, wobei Reste der alten Verglasung wieder eingebaut wurden. Im Inneren war die putzmäßige Sanierung erforderlich, ebenso die Reparatur bzw. Erneuerung der Böden. Durch die stiftliche Tischlerei wurden auch die Eingangstüren erneuert. *W.H.*



*Zwettl, Stift, barockes Sommerstückel mit den restaurierten Glashäusern*

# Kulturfabrik Hainburg – Archäologische Sammlung Niederösterreich

*Franz Humer*



*Hainburg,  
Kulturfabrik,  
Außenansicht  
von Norden*

Am 11. Mai 2007 wurde die Kulturfabrik Hainburg mit der Eröffnung des Viertelfestivals Niederösterreich im Industrieviertel offiziell in Betrieb genommen. Die Produktionsstätte der ehemaligen k.u.k. Haupttabakfabrik wurde als professioneller und zeitgemäßer Ausstellungs- und Veranstaltungsstandort sowie als wissenschaftliches Forschungszentrum und Depot für die „Archäologische Sammlung NÖ“ revitalisiert. Denn von der bestehenden archäologischen Sammlung des Landes Niederösterreich in Carnuntum kann derzeit lediglich ein Bruchteil gezeigt werden (etwa 4000 Stück). Der Rest des – großteils wissenschaftlich noch unbearbeiteten Materials – musste bisher in verstreut liegenden Depots gelagert werden. Dazu kommt, dass die archäologischen Funde durch die jährlich lau-

fenden neuen Ausgrabungen im Bereich des Archäologischen Parks Carnuntum ständig und in großem Maße vergrößert werden. Im Hinblick auf eine mittel- und langfristige Planung zur Lagerung und Bearbeitung der archäologischen Bestände des Landes Niederösterreich sowie zur Einrichtung von Restaurierungswerkstätten für die einzelnen Fundgruppen (Buntmetall-, Eisen-, Glas-, Keramik- und Steinrestaurierung) wurden daher in diesem Gebäude drei Ebenen zur Schaffung eines Depots für die „Archäologische Sammlung NÖ“ eingerichtet. Die behutsame bauliche Umsetzung der unterschiedlichen Nutzungen in diesem Gebäude der Industriearchitektur des 19. Jahrhunderts ermöglicht für die niederösterreichische Archäologie erstmals die Schaffung einer – dem international Stan-

dard entsprechenden – öffentlich zugänglichen Studiensammlung inklusive dazugehöriger Arbeitsräume, Bibliothek und Fotothek sowie Fachrestaurierwerkstätten in einem einzigartigen architektonischen Rahmen.

Im Erdgeschoss sind am derzeitigen Stand knapp 2000 Steindenkmäler der römischen Antike und der mittelalterlichen Vergangenheit der Stadt Hainburg gelagert. Im 1. Obergeschoss sind nicht nur hunderttausende Objekte sämtlicher anderer Materialgruppen der römischen Vergangenheit Niederösterreichs (Keramik, Metall, Glas, Edelmetall etc.) archiviert, sondern auch zeitgemäße Arbeitsplätze zur wissenschaftlichen Aufarbeitung dieses reichen kulturellen Erbes vorhanden. Da archäologische Funde durch ihre jahrtausendelange Lagerung im Boden mitunter stark gefährdet sind, ist eine rasche und professionelle Konservierung dieser Zeugen unserer Vergangenheit unbedingt notwendig. In den vollständig und nach neuesten restauratorischen Erkenntnissen eingerichteten Werkstätten im Erdgeschoss (Stein) und 1. Obergeschoss (Keramik-Metall) ab sofort möglich. Im 2.

Obergeschoss sind ein großzügig bemessener Saal für Musikveranstaltungen und Tagungen sowie eine große Ausstellungshalle vorhanden. Am 3. Juli wird die erste Sonderausstellung zum Thema „Schicksalsjahr 907 – Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich“ eröffnet.

Im 3. Obergeschoss sind zahllose Funde der Vor- und Frühgeschichte gelagert und können dort wissenschaftlich bearbeitet und ausgewertet werden.

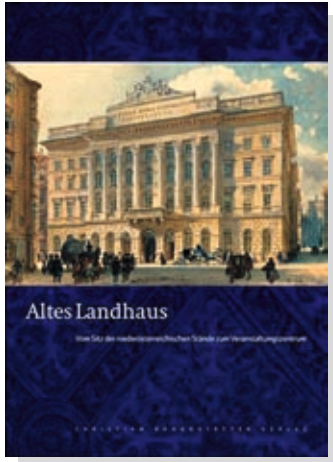
Mit dieser Einrichtung ist für die wissenschaftliche Grundlagenforschung in Carnuntum und Niederösterreich auf viele Jahre hinaus eine erstklassige Infrastruktur geschaffen, deren Qualitätsanspruch auch international ihresgleichen sucht.

*Hainburg, Kulturfabrik, Steinlagerung im Erdgeschoss*



# Buchbesprechungen

Wilfried Polleross



**Altes Landhaus. Vom Sitz der niederösterreichischen Stände zum Veranstaltungszentrum,** Anton Eggendorfer, Wolfgang Krug, Gottfried Stangler+ (Hg.) Wien 2006, Christian Brandstätter Verlag, 304 Seiten, ca. 350 Abbildungen, vorwiegend in Farbe, ISBN 978-3-85033-027-5, Verkaufspreis: € 69,00

Über ein halbes Jahrhundert nach dem Buch von Rupert Feuchtmüller hat nun das ehemalige niederösterreichische Landhaus in Wien eine neue, wissenschaftlich aktuelle und repräsentative Baumonographie erhalten. Da der Umbau des Gebäudes zum „Palais Niederösterreich“ den Anlass für die Herausgabe des Prachtbandes bildete, finden wir darin auch entsprechende Dokumentationen, etwa über die bis in die Römerzeit zurückreichenden archäologischen

Funde (Marina Kaltenegger und Michaela Kronberger), über die Renovierungen in den Jahren 2002-2005 (Gerhard Tretzmüller, Gerhard Lindner) sowie über die neue Funktion als Veranstaltungszentrum (Birgit Hackenauer) und den im Erdgeschoss eingerichteten „Kunstraum Niederösterreich“ (Friedrich Grassegger).

Die Hauptkapitel sind jedoch der Funktion, Baugeschichte und Ausstattung des Landhauses als jahrhundertlanges Zentrum der niederösterreichischen Politik gewidmet. Silvia Petrin bietet einleitend einen Überblick über die historische Entwicklung und die Aufgaben der niederösterreichischen Stände vom Spätmittelalter bis 1848, während Willibald Rosner den Niederösterreichischen Landtag von 1948 bis 1918 schildert. Ernst Bezemek beleuchtet die Ereignisse rund um das Landhaus von der Ersten Republik bis zum Beschluss der Übersiedlung nach St. Pölten im Jahre 1986. Das im letztgenannten Beitrag abgebildete lebensgroße Hitlerporträt von 1938 im Sitzungssaal setzte nur die Tradition fort, die offensichtlich mit dem Bildnis des Landesfürsten Karl VI. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts begonnen hatte. Dies sind einige der wichtigen Informationen, die aus der Aufarbeitung der ehemals im Landhaus enthaltenen Gemälde und Skulpturen durch Wolfgang Krug hervorgeht. Die Baugeschichte des Landhauses mit

ihren Schwerpunkten im 16. Jahrhundert sowie den Umbau durch Alois Pichl beschreibt Wilhelm Georg Rizzi, wobei erstmals auch das interessante Planmaterial sowie zahlreiche alte Ansichten in Farbe abgebildet werden. Den wichtigsten Ausstattungsstücken sind eigene Beiträge gewidmet. So behandeln Rizzi und Andreas Kusternig die künstlerische Genese und Ikonographie des Großen Saales, wobei besonders auf Unklarheiten bzw. Widersprüche der Wappendarstellungen aufmerksam gemacht wird. Diese sind wohl auf eine der zahlreichen Restaurierungen zurückzuführen, da mit dem aus Irland stammenden kaiserlichen Hofpoeten Dr. William O’Kelly de Aughrim 1706-1749 ein eigener Fachmann für Heraldik an der landständischen Akademie unterrichtete. Eben solche durch Restaurierungen bzw. Ortsveränderungen im Laufe der Zeit verursachte Unklarheiten bietet auch der 1725 datierte „Justitz-Thron“ der ehemaligen Ritterstube. Für Kusternigs These, dass es sich dabei um einen Thron von der Erbhuldigung 1712 handelt, der als kaiserliches Geschenk ins Landhaus kam, gibt es jedoch keinen Quellenbeleg. Überzeugender ist die Vermutung von Wolfgang Krug, dass im Musterbuch des Hofschlzers Georg Haas von 1583 nicht nur die erhaltene Holzdecke der Verordnetenstube abgebildet ist, sondern auch die nicht erhaltenen Holzdecken der

Bürger-, Ritter- und der Herrenstandsstube überliefert werden. Insgesamt liegt damit nun eine Baumonographie vor, deren inhaltliche und drucktechnische Qualität gemeinsam mit jener über das Palais Kinsky die Latte für die wünschenswerte Herausgabe weiterer Bücher über Wiener Denkmäler der Geschichte und Kunst sehr hoch legt.

*Axel Hubmann*



**Die Südbahn. Ihre Kurorte und Hotels (Semmering Architektur, Band 1)**

Désirée Vasko-Juhász  
 Böhlau Verlag GmbH & Co KG  
 Wien, Köln, Weimar 2006,  
 413 Seiten, 390 s/w und farb. Abb.,  
 ISBN 3-205-77404-3, Verkaufspreis: € 59,00 (€ 49,00 Fortsetzungspreis pro Bd. bei Abnahme aller Bände)

Der Semmering zählt in den letzten Jahren – und erst recht seit der Ernennung zum Weltkulturerbe – zu den oftmals beschriebenen und ob des Flairs des „Fin de siècle“ nachgerade synonymhaft genannten Landschaften. Es ist daher wenig verwunderlich, dass der Band 1 „Semmering Architektur“ dieses umfangreichen und penibelgekonnt recherchierten Werkes das Südbahnhotel am Titelbild zeigt. Das gewichtige und sehr qualitativ ausgestattete Buch entspricht in seinem Anspruch den Architekturen und Bauten, die es repräsentiert.

Nicht nur werden die Hotels und Touristenhäuser der Südbahn-gesellschaft an den markanten Landschaft- oder Endpunkten der Strecken – wie eben Semmering, Abbazia oder Toblach im Pustertal – in ihrer Entstehung, Planung und künstlerisch-architektonischen Bedeutung umfassend dargestellt, es werden auch die Architekten in ihrer Entwicklung und mit einer Fülle von Privathäusern und Ansitzen in den jeweiligen Regionen gezeigt. Vergleiche mit ähnlichen Bauwerken sowie die bildliche Darstellung internationaler Vergleichsbeispiele aus der Reihe etwa zeitgleicher Grand-Hotels geben jenes Flair wider, das diese Tourismusregionen im ausgehenden 19. Jahrhundert an der Schwelle der beginnenden Umbrüche auszeichnete. Doch trotz der sehr detaillierten Aufarbeitung ist es kein trockenes,

rein architekturgeschichtliches Buch geworden. Die Entwicklung des Tourismus in einem eigentlich „europäischen“ Vielvölkerstaat im Herzen eben dieses Europas wird auch sozial- und kulturgeschichtlich im europäischen Gesamtkontext umfassend und schlüssig dargestellt. 390 Abbildungen, von historischen Plänen und Fotos ebenso wie von damaligen – berühmten – Besuchern dieser Häuser, komplettieren die Texte.

Interessant und diskussionswürdig sind die dargestellten internationalen Vergleichsbeispiele bezüglich Erhaltung, Revitalisierung und Nutzung. Etwas eigenwillig scheint die Darstellungsart der Karte von 1921 am Vorsatzblatt, die einen Nichtwissenden glauben lässt, dass Abbazia in der Mitte Istriens läge ... Ein architektur- und kulturhistorisch umfassender Einleitungssessay von Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz, der sich sehr früh und intensiv dem Thema „Semmering“ widmete, rundet den durchaus positiven Gesamteindruck ab.

Insgesamt gesehen ist es ein Buch, das die Architektur im Kontext zur Entwicklungsgeschichte ganzheitlich und fachlich fundiert interessant und lesbar aufbereitet. Ein Werk, das Fachleute anspricht, Interessierte zu begeistern vermag, Verschollenes zu Tage fördert und jedenfalls Lust auf das Erleben von Kultur macht.

## Museen zum Thema Stein

### Eggenburg

Krahuletz-Museum  
3730 Eggenburg, Krahuletz-Platz 1  
Tel. 02984/34003  
April bis Dezember täglich 9 - 17 Uhr  
<http://www.krahuletzmuseum.at>

### Maissau

Amethystwelt Maissau  
3712 Maissau,  
An der Horner Bundesstraße  
Tel. 02958/848400  
Oktober-April tägl. 9.00-17.00 Uhr,  
Mai-September tägl. 9.00-18.00 Uhr,  
Sondervereinbarungen für Gruppen  
möglich, Führungen gegen Vereinbarung  
<http://www.amethystwelt.at>

### Mannersdorf am Leithagebirge

Stadtmuseum  
2452 Mannersdorf am Leithagebirge,

Jägerzeile 9  
Tel. 02168/62680  
Mai bis Oktober: Sonntag 10 - 12 Uhr,  
Gruppen nach Vereinbarung  
[http://www.mannersdorf-lgb.at/kultur\\_bildung/museum.htm](http://www.mannersdorf-lgb.at/kultur_bildung/museum.htm)

### Sankt Pölten

NÖ Landesmuseum  
3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 5  
Tel. 02742/908090-100  
Dienstag bis Sonntag 9 - 17 Uhr,  
Montag geschlossen (außer Feiertag),  
Schulklassen nach Vereinbarung ab 8 Uhr  
<http://www.landestmuseum.net>

### Zogelsdorf

Steinmetzhaus  
3730 Zogelsdorf 25  
Tel. 02984/2653  
Anfang April bis Mitte November:

Samstag 14 - 17 Uhr, Sonn- und Feiertag  
10 - 12 und 14 - 17 Uhr,  
Gruppen nach Vereinbarung

Mineraliensammlungen befinden sich auch in zahlreichen Heimatmuseen sowie in Stiftungssammlungen. Eine Liste der Museen in Niederösterreich mit erdwissenschaftlichen Beständen ist im Internet unter <http://www.ocab.at/kulturgeologie/museen.htm> veröffentlicht. Weitere Informationen zu den niederösterreichischen Museen mit weiterführenden Links unter [www.noemuseen.at](http://www.noemuseen.at)

Quelle: Volkskultur Niederösterreich BetriebsGmbH, Museumsmanagement Niederösterreich, Haus der Regionen, Donaulände 56, 3504 Krems-Stein, Tel.: 02732/73999, [museen@volkskulturnoe.at](mailto:museen@volkskulturnoe.at)

---

## Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hiezu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise für

*Stift Altenburg*  
Sparkasse Horn - Ravelsbach -  
Kirchberg AG  
BLZ 20221  
Konto-Nr. 0000-076950

## Abbildungsnachweise

*BDA, Archiv: S. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 44, 45, 46, 47, 48; F. Stingl: S. 19, 20; BDA, Restaurierwerkstätte Mauerbach, K. Neubarth: S. 28, 29, 30; Geologische Bundesanstalt (M. Heinrich & P. Lipiarski): S. 6; Knaak: S. 7; A. Rohatsch: S. 7, 8, 9; Inst. f. Ingenieurgeologie, Archiv: S. 8; J. Nimmrichter: S. 17, 18; H. Eder: S. 21; E. Broidl: S. 22; F. Groß: S. 22; KHM Wien, Schatzkammer: S. 25; W. Jobst: S. 26, 27; E. Pummer: S. 33, 34; J. Schöner, Dresden: S. 35, 36; J. Hasch: S. 37; Arch. T. Tauber: S. 38, 39, 40; NLK, (Foto: Pfeiffer): S. 41; E. Ghaffari: S. 42, 43; F. Humer: S. 49*

## Titelbild

*Großes Bild:* Stift Klosterneuburg, Sala terrena, Atlant  
*Kleine Bilder:* Kartause Mauerbach, Hauptportal, Adlerkopf; Wien, St. Stephan, Primtor, Madonna, 14. Jh.; Kartause Mauerbach, Löwe; Hl. Rochus der Dreifaltigkeitssäule von Wolkersdorf, errichtet 1714, Foto: F. Altmann  
*Bild Rückseite:* Schloss Salaberg, Barockgarten, Sandsteinvasse

## Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein \*  
2 Kleindenkmäler \*  
3 Wachau \*  
4 Industriedenkmal \*  
5 Gärten \*  
6 Handwerk \*  
7 Rückblicke - Ausblicke  
8 Sommerfrische \*  
9 Denkmal im Ortsbild \*  
10 Verkehrsbauten \*  
11 Elementares und Anonymes \*  
12 Burgen und Ruinen \*  
13 Kulturstraßen \*  
14 Zur Restaurierung 1. Teil \*  
15 50 Jahre danach  
16 Zur Restaurierung 2. Teil \*  
17 10 Jahre Denkmalpflege  
in Niederösterreich  
18 Zur Restaurierung 3. Teil  
19 Umbauten, Zubauten \*  
20 Leben im Denkmal  
21 Speicher, Schüttkästen  
22 Der Wienerwald \*  
23 Die Via Sacra  
24 Blick über die Grenzen  
25 Die Bucklige Welt  
26 Die Wachau,  
UNESCO Weltkultur-  
und Naturerbe  
27 Südliches Waldviertel  
28 Most- und Eisenstraße  
29 Semmering  
UNESCO Weltkulturerbe  
30 St. Pölten,  
Landeshauptstadt und  
Zentralraum  
31 Waldviertel  
32 Archäologie  
33 Weinviertel  
34 Gemälde  
35 Holz  
36 Menschen und Denkmale

Die mit \* versehenen Titel sind  
bereits vergriffen.  
Kein Nachdruck vorgesehen!

## Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“  
noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung  
wünschen, senden Sie uns bitte die Antwortkarte ausgefüllt zu.  
Verwenden Sie bitte die Antwortkarte auch für allfällige Mitteilungen,  
Anregungen und Adressänderungen. Falls die Karte schon von einem  
Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

**Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll,**  
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

oder senden Sie uns ein E-Mail an  
**noe-denkmalpflege@noel.gv.at**  
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**

*Bitte  
ausreichend  
frankieren*

An Herrn  
Landeshauptmann  
Dr. Erwin Pröll  
Landhausplatz 1  
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in  
Niederösterreich“ noch nicht erhalten und  
möchte diese in Zukunft kostenlos und  
ohne jede Verpflichtung zugesandt  
bekommen.

*Absender  
bitte in Blockbuchstaben*

*Telefon*

## **Autoren von Band 37 „Stein“**

**Ferdinand Altmann**  
Mistelbach

**Architekt Dipl.-Ing. Christoph Frenzel**  
IPRO DRESDEN, Planungs- und  
Ingenieuraktiengesellschaft

**Mag. Elisabeth Ghaffari**  
Wien, Universität für angewandte Kunst,  
Institut für Konservierung und Restau-  
rierung

**Dr. Franz Groiß**  
Amt der NÖ Landesregierung,  
Abt. Kultur und Wissenschaft

**Mag. Martin Grüneis**  
Amt der NÖ Landesregierung,  
Abt. Kultur und Wissenschaft

**Josef Hasch**  
Karnabrunn

**Dr. Wolfgang Huber**  
Bundesdenkmalamt,  
Landeskonservatorat für Niederösterreich

**Prof. Dr. Axel Hubmann**  
Bundesdenkmalamt,  
Landeskonservatorat für Niederösterreich

**Mag. Franz Humer**  
Abt. Kultur und Wissenschaft,  
Archäologischer Park Carnuntum

**Dr. Werner Jobst**  
Amt der NÖ Landesregierung,  
Abt. Kultur und Wissenschaft,  
Landesarchäologe

**Univ. Doz. HR Dr. Werner Kitlitschka**  
Klosterneuburg

**HR Dr. Peter König**  
Bundesdenkmalamt,  
Landeskonservator für Niederösterreich

**HR Mag. Ing. Margit Kohlert**  
Bundesdenkmalamt,  
Landeskonservatorat für Niederösterreich

**HR Dr. Manfred Koller**  
Schwechat

**HR DI Karl Neubarth**  
Wien

**Mag. Johann Nimmrichter**  
Bundesdenkmalamt,  
Werkstätten-Arsenal

**Dr. Wilfried Polleroß**  
Universität Wien,  
Institut für Kunstgeschichte

**Erich Pummer**  
Rossatz

**a.o. Univ.Prof.Dr. Andreas Rohatsch**  
Institut für Ingenieurtechnologie  
der technischen Universität Wien

**Dr. Karl Stingl**  
Graz, freiberuflicher Geologe  
und Baustoffwissenschaftler

## **Impressum**

**Herausgeber und Verleger**  
Amt der NÖ Landesregierung  
Abteilung Kultur und Wissenschaft  
Leiter: HR Dr. Joachim Rössl  
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

**Broschürenbestellung**  
noe-denkmalspflege@noel.gv.at  
Tel. 02742/9005-13093  
Fax. 02742/9005-13029

**Redaktionskomitée**  
Edith Bilek-Czerny  
Hermann Dikowitsch  
Friedrich Grassegger  
Martin Grüneis  
Axel Hubmann  
Werner Kitlitschka  
Margit Kohlert  
Peter König  
Andreas Lebschik  
Gerhard Lindner  
Christine Pennerstorfer  
Alexandre Pierre Tischer  
Elizabeth Umdasch

**Koordination**  
Edith Bilek-Czerny  
Gerhard Lindner, Architekturbüro  
in Baden

**Layout**  
Alexander Korab Design, 1230 Wien

**Hersteller**  
Druckerei Janetschek, 3860 Heidenreich-  
stein

**Linie**  
Informationen über denkmalpflegerische  
Vorhaben im Land Niederösterreich,  
in Zusammenarbeit mit dem Bundes-  
denkmalamt, Landeskonservatorat für  
Niederösterreich. Namentlich gezeichnete  
Beiträge müssen nicht unbedingt die  
Meinung der Redaktion bzw. des  
Herausgebers darstellen.

St. Pölten, Juni 2007

**HINWEIS: „Tag des Denkmals“ am 23.9.2007**

(Nähere Informationen unter [www.bda.at](http://www.bda.at))